MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
APR 27
MENN. MISS.
LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 21. April 1971 | Nummer 16

Fruehlingshauch

Dürft ich, Herr, der Erde gleichen,
die ein warmer Hauch beblümt,
die aufs erste Liebeszeichen
Dein Erbarmen fröhlich rühmt,

Mit dem Lied der Vogelkehlen
einstimmt in den Lobgesang,
ohne Zaudern, ohne Wählen
geht den vorbemeßnen Gang,

Dürft ich, Herr: O gib dem Knechte
reines Herz und reinen Mund,
und mein Wort macht Deine Rechte
und mein Lied Dein Lieben kund!

* * *

Jesus, der Siegesfürst

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus" (1. Kor. 15, 57).

Schon der erste Morgen, welcher auf unserer Erde tagte, das erste Keimen und Sprossen, die erste Geburt, kündigten hier den Sieg des Lebens über Finsternis und Tod an. Auf dem Monde und auf anderen unbelebten Weltkörpern hat es bisher nicht solchen Anfang gegeben. Auch auf unserer Erde war es einst wüst und leer, tot und finster. Aber durch die Gegenwart des Gottesgeistes, durch Gottes Wort, daß heißt durch Christus, wurde sie eine Empfängnisstätte des Lichtes und des progressierenden Lebens. Ein jeder Frühling kündet davon. Wenn die Wärme auf der Erde brütet, dann erwachen zahllose Keime zum Leben, sie sprossen empor, treiben zur Blüte und Frucht, und das Leben triumphiert. Unvergleichlich größer, herrlicher wurde dieser Triumph sichtbar, als Gott seine Rechte nach seinem toten Sohn ausreckte, ihm Auferstehungskräfte verlieh. Da erwachte der Sohn; siegreich auferstand er. Mit verklärtem Leibe fuhr er dann gen Himmel, dorthin, wohin er zu seiner Stunde all die Seinen siegreich emporheben wird. J.B.W.

Unsere Zeitschriften — ein Preis, den wir willig zahlen

Von Konferenzleiter J. H. Quiring

Die Bekanntgabe der Einstellung (geschweige denn des Todes) des **Canadian Mennonite** und die zahlreichen Reaktionen darauf, veranlaßten mich zu einer neuen Bewertung unserer Konferenzzeitschrift, des **MB-Herald**. Wird er überleben?

Ich entsinne mich vieler geistreicher Diskussionen und privater Feststellungen, die im Laufe der Jahre, zuerst in Verbindung mit dem **Zionsboten,** dann nacheinander mit dem **Jugendblatt,** dem **Mennonite Observer,** der **Mennonitischen Rundschau** und dem **MB-Herald** stattfanden. Es ist mir klar geworden, daß unsere Gemeinschaft in dieser Zeit eine Konferenzzeitschrift für notwendig ansieht und die Willigkeit gezeigt hat, die steigenden Kosten der Herstellung, wenn auch manchmal etwas zögernd, anzunehmen.

Wir sehen es als selbstverständlich an, daß wir unsere eigene Zeitschrift nur haben können, wenn wir willens sind, für sie zu zahlen. Wenn wir sie bezahlen, dann möchten wir sie auch alle erhalten. Meines Erachtens war die Entscheidung, den **MB-Herald** aus der Konferenzkasse zu bezahlen und ihn oder die **Mennonitische Rundschau** in jedes Heim in der Konferenz zu senden, eine weise Entscheidung. Es mag dieses die beste Art und Weise sein, um die Zeitschriften am Leben zu erhalten und sie allen denen zur Verfügung zu stellen, die sie lesen sollten. Wenn die Kosten auch hoch sind, so könnte es weit kostspieliger sein, sie nicht zu haben.

Wir schulden ein Wort der Anerkennung unserem Editor und der Publikationsbehörde für die Veröffentlichung einer Zeitschrift, die mit Interesse und mit Nutzen von einem Teil unserer Gemeinschaft gelesen wird. Meiner Meinung nach haben wir Fortschritte in der Verbesserung der Qualität gemacht, und ich bin zuversichtlich, daß der Editor noch nicht ganz befriedigt ist. Ich möchte ihn ermutigen, auch weiterhin sich auf positive Weise mit lebenswichtigen und sachdienlichen Fragen zu befassen. Viele von uns brauchen Hilfe in der Bewertung gegenwärtiger Neigungen und Krisen und werden die freien Ansichten derer begrüßen, die sich mit diesen Fragen offen auseinandersetzen und Befähigung besitzen, darüber zu schreiben. Es würde begrüßenswert sein, entgegengesetzte Ansichten über Lebensfragen schon in derselben Ausgabe auszudrücken, und nicht erst unzulängliche Reaktionen in Briefen an den Schriftleiter in darauffolgenden Ausgaben zu finden. Ich vertraue, daß die meisten unter uns willig sind, einen offenen Sinn auch für zum Ausdruck gebrachte Selbstkritik und Kritik an dem status quo zu haben.

Prediger J. H. Quiring, Pastor der Bakerview-MB-Gemeinde, Clearbrook, B. C., ehemaliger Lehrer und Präsident des MBBC, Winnipeg, vor einigen Jahren Glied der Publikationsbehörde, die den **MB-Herald** und die **Mennonitische Rundschau** herausgibt.

Der Editor hat uns auch darüber zu informieren versucht, was in der weiteren mennonitischen Gemeinschaft geschieht. Jetzt, daß der **Canadian Mennonite** aufgehört hat, die Gemeinschaft zu informieren, dürften wir ersuchen, daß der Editor auf diesem Gebiete Erweiterungen vornehmen möchte, um teilweise die entstandene Lücke auszufüllen. Auf diese Weise kann er uns helfen, die Aktivitäten und Erfahrungen anderer richtig einzuschätzen und aus ihnen Nutzen zu ziehen. Das könnte auch den Vorteil mit sich bringen, den Leserkreis des **MB-Herald** auszuweiten.

Anmerkung der Redaktion: Was hier über den **MB-Herald** gesagt worden ist, trifft sinngemäß auch auf die **Mennonitische Rundschau** zu, deshalb haben wir den Artikel, der vom Konferenzleiter J. H. Quiring für den **MB-Herald** geschrieben wurde, mit Genehmigung des Redakteurs, Br. Harold Jantz, übersetzt und bringen ihn hier, um ihn unseren Lesern dadurch zugänglich zu machen.

E.L.R.

Bekannter Missionsleiter verstorben

Prediger John H. Lohrenz, langjähriger Missionar in Indien, ein Staatsmann der Mission in der MBG, verstarb am 5. März in Fresno, Kalifornien. Die Beerdigung fand am 9. März von der Butler-Ave.-MB-Kirche, Fresno, aus statt.

Prediger Lohrenz wurde am 2. März 1893 in Moundridge, Kansas, geboren. Im 14. Lebensjahre bekehrt, schloß er sich der Ebenfeld-MB-Gemeinde bei Hillsboro an. Er absolvierte das Tabor College im Jahre 1918 und bezog im selben Jahr das Bluffton College und das Mennonitische Seminar in Bluffton, Ohio. Später, 1929, erwarb er sich den B.D.-Grad vom Central Baptist Seminar in Kansas City.

Nach einem Dienst als Evangelist im Zentral-Distrikt und nach seiner Eheschließung mit Maria Klassen im Jahre 1918 gingen sie 1920 zum ersten Male nach Indien. In diesem Lande haben sie unter der MB-Missionsbehörde bis Mai 1957 gedient. Seine Frau starb im Juli 1962. Im Jahre 1963 verehelichte er sich wieder mit Susie Richert. Sie dienten noch von Oktober 1963 bis März 1964 in Indien, bis sie sich in Fresno in den Ruhestand begaben.

Als Missionar hat Br. Lohrenz wesentlich zur Entwicklung der MB-Gemeinde in Indien beigetragen. Sein Andenken bleibt im Segen.

Aus dem Inhalt

Preisausschreiben	S. 2	Predigt von D. B. Wiens	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	„Dienst der Hoffnung"	S. 9
Nachrichten	S. 4	Ein Vaterland verloren	S. 10
Mission und Dienst	S. 5	Nachrufe	S. 11
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6	40 Jahre Col. Fernheim	S. 14

Preisausschreiben

„... und was du siehst, das schreibe in ein Buch ..." (Offb. 1, 11).

Was hier dem Schreiber der Offenbarung gesagt wird, kann nicht wörtlich auf uns angewandt werden, denn was wir sehen, was wir erleben, kommt nicht entfernt an die Wichtigkeit und Bedeutung dessen heran, was der Herr den Johannes sehen ließ und was er ihm niederzuschreiben befahl. Der Herr Jesus hat jedoch seine Jünger aufgefordert, darauf zu achten, was um sie her geschah: „Also auch wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist" (Matth. 24, 33).

Wohl jeder unserer Leser hat in seinem Leben viele verschiedene Erfahrungen gemacht, vieles erlebt und gesehen, was auch für andere von Nutzen und Interesse wäre. Wie oft habe ich es bedauert, daß unsere Vorfahren nicht mehr aus ihrem Leben niedergeschrieben haben. Manches haben sie uns in unserer Jugend erzählt, aber unser Gedächtnis versagt, und manche Geschichte ist in wichtigen Einzelheiten verblaßt. Wir könnten sie heute kaum noch wahrheitsgetreu wiedergeben.

Die Reaktion, die uns durch die Veröffentlichung der Lebensgeschichte des Predigers Martin Hamm erreicht hat, ist ein schlagender Beweis dafür, wie sehr diese Geschichte dem wahren Interesse unserer Leser entgegenkommt. Mancher sieht seine eigenen Erlebnisse fast wörtlich wiedergegeben. Die Schilderung ist einfach und verständlich und besonders realistisch und lebensnahe. Ohne Zweifel würden wir viele solche Lebensgeschichten veröffentlichen, doch wird dieses aus Raummangel nicht immer möglich sein. Wir möchten es jedoch versuchen, kurze Geschichten zu bringen, die ein ganz besonderes, interessantes Erlebnis zum Gegenstand haben. Solche Geschichten dürften nicht mehr als eine Seite in der „Mennonitischen Rundschau" einnehmen. Es ist manchmal nicht so leicht, immer für den „Christlichen Jugendfreund" eine spannende Geschichte zu finden. Hier könnten die wahren Erlebnisse unserer Leser zur Geltung kommen. Die Geschichten könnten eigene Erlebnisse oder diejenigen naher Verwandten und und Freunde schildern, die aber wahr sein müssen. Sie dürften kein Material enthalten, das jemand beleidigen oder in ein falsches Licht stellen würde. Namen und Ortschaften können geändert werden, wenn man beteiligte Leute, die noch in der alten Heimat leben, nicht in Gefahr bringen möchte.

Eine Kurzgeschichte sollte eine hinreichende Charakteristik der darin vorkommenden Personen enthalten, um die Handlungen derselben verständlich zu machen. Auch sollten Begriffe und Ereignisse, die einem Leser heute nicht geläufig sind, genügend erklärt werden, damit der Leser der Geschichte mit Verständnis folgen kann. Es ist wesentlich, daß die Kurzgeschichte sich nur mit einem Ereignis befaßt, daß im Mittelpunkt der Schilderung steht. Natürlich können Begebenheiten geschildert werden, die zu diesem Hauptereignis geführt haben oder zum besseren Verständnis erforderlich sind.

Alle Geschichten, die mir zwecks Veröffentlichung zugesandt werden, werde ich sorgfältig überprüfen, und wenn sie dazu geeignet sind, werden sie abgedruckt werden. Wer es nicht wünscht, daß sein Name genannt werde, kann dieses angeben. Der Redaktion muß jedoch der Name des Schreibers bekannt sein, denn anonyme Beiträge werden nicht veröffentlicht. Alle Korrespondenz, die für den Redakteur bestimmt ist, sollte mit dessen Namen versehen und an die „Mennonitische Rundschau", 159 Henderson Highway, Winnipeg 5, Man., Canada, adressiert sein.

Als Belohnung für jede Geschichte, die in der „Mennonitischen Rundschau" abgedruckt wird, senden wir ein wertvolles deutsches Buch aus. Dieses Buch mag bei weitem nicht den wirklichen Wert einer Geschichte belohnen, aber es soll eine kleine Anerkennung für die Beteiligung an dem Preisausschreiben sein. Am Ende des Jahres werden alle veröffentlichen Geschichten von einem Komitee beurteilt werden und die drei besten Geschichten erhalten noch besondere Preise.

Mancher unserer Leser wird nun resigniert sagen: „Das ist nicht für mich! So gebildet bin ich nicht, daß ich solche Geschichte schreiben kann!" Erst der Versuch liefert den Beweis. Was ich oben über die Beschaffenheit einer Kurzgeschichte gesagt habe, ist bei den meisten Geschichten, die wir uns gegenseitig bei unseren Besuchen erzählen, vorhanden. Es handelt sich nur darum, diese schon oft erzählten Geschichten mal aufs Papier zu bringen. Helft bitte mit, unseren Nachkommen wertvolles Erzählungsgut zu erhalten. Helft auch mit, durch Eure Geschichten die „Mennonitische Rundschau" interessanter und wertvoller zu gestalten. Gerne werde ich auch Euer Urteil über die veröffentlichen Geschichten entgegennehmen und es bei der Beurteilung derselben am Ende des Jahres berücksichtigen.

Und nun, frisch ans Werk, ergreift die Feder und schreibt Eure schönsten Geschichten für uns nieder und sendet sie auch ein!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Ein kleiner Hoffnungsstrahl für Sparta

Von Eldon Saffer, Pax, Griechenland

Tief im südlichsten Staat des Peleponnesus liegt das fruchtbare Tal, in dem sich Sparta befindet. Die rauhen Berge von Taygetos ragen aufrecht empor; mit den mit Felstrümmern besäten Hängen bilden sie die zwei Halbinseln des südlichen Lakoniens. Das Klima ist milde, d.h. die Temperatur fällt selten unter den Gefrierpunkt. Aber der Winter ist kalt, regnerisch, bewölkt, und oft weht kalter Wind, daß Kälte und Regen durch Kleider und Häuser dringen. Der Sommer bringt große Hitze, von den Felsen zurückgeworfen, dörrt die sengende Glut den Boden aus, denn es regnet nur selten vom Mai bis spät im September.

Wenn man durchs Land fährt, sieht man oft den Oelbaum, knorrig, vom Winde verdreht, mit seinen silbrigen grünen Blättern. Seine Rauheit gehört zur Charakteristik des Landes mit seinen Felsen, Eseln und Menschen, die immer schwer mit dem Dasein gekämpft haben. Der Oelbaum trägt Oliven, aus denen Oel gepreßt wird, ein sehr gesundes und nahrhaftes Oel; es ist eines der Hauptnahrungsmittel, das die Leute in den schwersten Jahren am Leben erhalten hat. Auch heute werden die meisten Speisen mit Olivenöl gekocht und getränkt. Es ist so natürlich, wie Wasser bergab fließt, daß man das Brot in das Oel im Teller tunkt und damit den Teller auswischt, daß kein Tropfer verloren gehe.

Man könnte sagen: Der Olivenbaum ist die Verkörperung der Ausdauer, der Widerstandskraft und des Lebens selbst. Der Baum ist eine geachtete Wertsache, er wird sogar als Mitgift gebraucht. Die Leute verstehen, daß der Baum eine Lebensversicherung für sie, ihre Kinder und vielleicht ihre Kindeskinder sein kann.

Es schien nur logisch und natürlich, daß die Paxmänner, die dem Weltkirchendienst (CWS) geborgt waren, Baumpflanzung fördern könnten, denn die Leute haben ein Verständnis für den Wert des Baumes. Es schien uns auch weise, daß der Baum nicht störend in der wertvollen Olivenlese, die vom Herbst bis Weihnachten dauert, wirken dürfe. Der Baum sollte den Leuten auch eine Einnahme bringen. Man wählte den Mandelbaum, seine Früchte reifen später als die Oliven, er ist dem felsigen Boden des südlichen Lakoniens wohl angepaßt. Die Mandel ist von ökonomischem Wert, ist ein Bedarfsartikel, der Preis ist gleich dem Olivenöl.

CWS hat im südlichen Lakonien an einem Entwicklungs-Projekt unter dem Namen Mani-Projekt gearbeitet. Das Pflanzen von Mandelbäumen begann Ende 1968, wurde 1969 und im Dezember 1970 fortgesetzt. Die Vorbereitung für die 1970er Pflanzung begann im August. Wir benachrichtigten die Dörfer, die wir mit Hilfe der Lakoni-Agrikulturabteilung gewählt hatten. Wir umgingen die Dörfer, die schon früher Baumpflanzungen erhalten hatten. Es wurden 20 Dörfer gewählt, es sollten ungefähr 30 000 Bäume gepflanzt werden. Wir ersuchten die Dorfleute, es recht bekanntzumachen und eine Liste von Bauern aufzustellen, die Bäume haben wollten und wieviel. Die Liste wurde nach Sparta zum Hauptquartier des Programms gesandt und geprüft. Mit Hilfe des guten Regierungsagronomen wurden 20 Dörfer ermuntert, sich für die Baumpflanzung anfangs Dezember zu rüsten. Ein griechischer Angestellter und ich gingen zu den sieben Dörfern auf der östlichen Halbinsel, um sie vorzubereiten. In der Gegend sind einige Baumschulen, wo man die Setzlinge kaufen konnte. Der Preis richtete sich nach Qualität und Lieferung zum Dorf. Alle Setzlinge sollten zweijährig und eine gute einheimische Art auf die winterharte wilde Wurzel des Mandelbaumes gepfropft sein. Proben von jeder Baumschule wurden nach Athen zur Prüfung gesandt, um die besten Bäumchen auszusuchen. Man entschloß sich, die Setzlinge von einer Baumschule nahe Molai zu kaufen. Es ist hier ein trockener Landstrich mit wenig Wasser zur Bewässerung. Die Bäumchen waren gesund und von guter Qualität.

Eine Liste von allen Dörfern, Namen der Bauern, die Bäume wünschten und wieviel ein jeder brauchte, wurde dem Eigentümer der Baumschule übergeben. Er machte ein Bündel für jeden Farmer. Das Bündel enthielt die drei Arten von Mandelbäumchen, wie die Regierung es bestimmt hatte. Die Bündel wurden per Lastwagen an die Dörfer zu der von uns bestimmten Zeit geliefert. Seine Arbeit mit allen 27 000 Bäumen war ausgezeichnet.

Mit den ersten 12 Dörfern hatte ich wenig zu tun, der andere Paxmann, Doug Stutzman, überwachte die Arbeit dort. Ich ging zu allen Dörfern und beobachtete die Arbeit, um davon zu lernen für meine sieben Dörfer auf der andern Halbinsel. Von den 12 Dörfern waren zwei fertig und nahmen die Setzlinge gleich. Von da an ging es langsamer, weniger Bauern kamen, die Bäumchen abzuholen. Am Ende sagte ein Dorf: Nicht heute, kommt in 15 Tagen wieder. Wir ließen die Bäumchen trotzdem dort.

Auf der anderen Halbinsel waren drei Dörfer hoch in den Bergen. Wir hatten die Dörfer eine Woche, ehe die Setzlinge kommen sollten, besucht und gebeten, fertig zu sein. Wir hörten, frühmorgens sei die beste Zeit, die Männer im Dorfe zu treffen. Wir erschienen 7.30 Uhr morgens, ehe der Vorsitzende noch zum Kaffeehaus gegangen war, der Holzherd wurde nur eben angefeuert. Das war für sie eine fremdartige Erscheinung, so früh im Dorf zu sein. Sie nannten es „das amerikanische Ding".

Das Wichtigste war, den Leuten zu zeigen, wie der Baum gepflanzt werden müsse, damit er gedeihen könne.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement „Im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1197.

Bei einem späteren Besuch sahen wir, daß die Bäumchen gedeihen und die Bauern froh darüber sind.

Zu dem Programm gehörte auch das Geschenk von 200 Bäumchen, um im Dorfe Neapolis am Bergeshang einen Park zu bepflanzen. Auch da gedeihen die Bäumchen.

Das Geld für dieses Projekt kam von verschiedenen Kirchen durch CWS. Die Dörfer zahlten ein Viertel der Unkosten.

Die Baumpflanzung ist ein gutes Werk, und man wird den rechten Wert erst in der Zukunft erkennen, lange nachdem wir fort sind. Lokale und nationale Führer werden kommen und gehen und mit ihnen gute und schlechte Programme. Unabhängig von der nationalen Szene oder dem steigenden u. fallenden Markte werden die Bäume bleiben und nahrhafte Speise liefern. Ich möchte sagen, die Wirkung dieser Hilfstätigkeit wird länger anhalten als andere, in der wir versucht haben, den Leuten zu helfen.

Eine kleine Hoffnung erwächst in den Feldern der über 450 Familien, die Mandelbäume erhielten und pflanzten.

*

Gärtnerei in Amaraji

Von Randy Schertz, Pax, Brasilien

Landwirtschaftliche Klubs haben sich in der ganzen Welt als ausgezeichnete Mittel zur Entwicklung von grundlegender Landwirtschaft und Führerschaft der Jugend auf dem Lande bewährt, die die potentiale Farmer und Führer von morgen sein werden.

Nordost-Brasilien mit seiner großen Anzahl von jungen Leuten unter 20 bietet eine gute Möglichkeit zur Arbeit mit der Jugend vom Lande. Das MCC hat einige Arbeiter auf zweieinhalb Jahre eingestellt. Das Amaraji-Gebiet, mit 58 Prozent der Bevölkerung unter 20 Jahren, hat 1600 Schüler in Elementarschulen. Die Hälfte davon besucht die Elementarschule in Amaraji, die andern 800 Schüler besuchen kleinere 2-Zimmer-Schulen im Umkreis. Ihre Eltern arbeiten meistens auf Zuckerplantagen.

Der landwirtschaftliche Klub ist eine Gruppe von jungen Leuten im Alter von 10—20 Jahren, unter der Leitung des Paxmannes und lokaler Freiwilliger. Die Glieder wählen ihre eigenen Beamten, planen und führen die Programme aus, halten regelläßige Sitzungen und beschäftigen sich mit nützlichen Verbesserungen für Farm oder Gesellschaft. Indem sie sich ein bestimmtes landwirtschaftliches Projekt übernehmen, entwickeln sie Zuverlässigkeit, Verantwortlichkeit und Fleiß. Sie lernen die einfache landwirtschaftliche Geschicklichkeit. Sie sind stolz darauf, wenn eine Arbeit gut ausgeführt worden ist. Durch den Klub lernen sie mit Gruppen zu arbeiten und entwickeln Führerschaft. Ein effektives ländliches Jugendprogramm ist wertvoll für die Jugend, wie auch für die Eltern und Gesellschaft.

Alle Mitglieder des Klubs in Amaraji beteiligen sich am Gartenbau. Jeder Klub hat sein Stück Land und jedes Glied hat einen Teil davon, den er allein besitzt und bebaut. Er kann das Gemüse pflanzen, das er will. Er bekommt technische Hilfe aus Broschüren, Vorträgen und vom Paxmann. Gärtnerei ist die natürliche Wahl in dem landwirtschaftlichen Projekt in Amaraji. Es ist eine annehmbare Arbeit für den Brasilianer, das Gemüse gibt eine Zugabe an Vitaminen und Mineralien für die Diät der Schüler. Der Garten bringt Erfolg in kurzer Zeit, und ein Projekt kann während des Schuljahres beendigt werden.

In der Gärtnerei lernen sie, den besten Platz für den Garten auszusuchen, was für Geräte notwendig sind und wie die Geräte vorsichtig zu gebrauchen sind. Sie lernen pflanzen und umpflanzen und wie man die Schneideameise zu bekämpfen hat.

Während des vorigen Jahres waren die Klubmitglieder sehr beschäftigt. Im März wurde der Garten angelegt. Sie hörten Vorträge über Führerschaft und Verantwortlichkeit. Das Muttertagsprogramm zog auch die Eltern in die Aktivität der Schüler mit hinein. Im Juli durften die Schüler ihre Ernte mit nach Hause nehmen und so die Familienmahlzeiten bereichern. Die zweite Pflanzung wurde im August gemacht. Während der Woche der Gesundheitspflege sprach ein Arzt zu ihnen und zeigte Filme. Es wurden Preise für den besten Aufsatz über Gesundheit verteilt. Einen Wettbewerb um Preise gab es während der Woche über Ernährungsfragen, es wurden illustrierte Vorträge geboten. Im November und Dezember verkauften die Klubmitglieder ihr Gemüse auf dem Markt.

Der Höhepunkt der Klubtätigkeit war der Belohnungstag im Dezember. Jedes Projekt der Schüler wurde am Morgen von den Lehrern geprüft. Am Nachmittag verteilten der Bürgermeister und Lehrer die Preise, Bänder und Belohnungsscheine für ihre Leistungen. Zwölf der hervorragendsten Schüler gewannen eine Fahrt in die Hauptstadt Recife. Die Jugend, Eltern und Gemeinschaftsleiter in Amaraji sind sehr empfänglich für die Jugendklubs. Die Türen stehen weit offen zur weiteren Entwicklung.

*

Arm im Geiste

Von Robert Weaver,
MCC (Appalachen)

Er saß ruhig da, in der Tat hüllte Fügsamkeit diesen 56jährigen „trockenen Alokoholiker" ein (er hatte seit zwei Jahren keinen Schluck getrunken), mit dem ich die nächsten 30 Minuten verbringen sollte.

Er hatte sich zu einem leeren Lächeln aufgerafft, tonlos „Guten Tag, Doktor" gesagt, als er in mein Büro schlürfte. Ich hatte schon vor langer Zeit aufgegeben, ihn daran zu erinnern, daß ich kein Arzt bin. Er schien zu müde und von den Erfahrungen seines Lebens zu sehr belastet, als daß er einer Erläuterung über die getrennten Funktionen eines psychiatrischen Sozialarbeiters und eines Arztes hätte folgen sollen. Er heftete seinen Blick auf den Fußboden, bis ich ihn fragte, ob es schwierig für ihn gewesen sei, eine Mitfahrgelegenheit zu finden, um zur Sprechstunde zu mir zu kommen.

„Nein, gar nicht, mein Herr", antwortete er, als er in seiner Tasche grub und mir einen Zettel überreichte. „Falls Sie eine Bestätigung brauchen, daß ich in der letzten Woche in der Hospitalklinik war anstatt bei Ihnen, wie es abgemacht war, können Sie dies lesen." Er war nicht zur Sprechstunde zu mir gekommen. Ich antwortete, daß ich den Schein nicht brauchte, da ich seinen Worten glaubte, und daß ich hoffte, sein Besuch bei der Klinik hatte nichts Ernsthaftes zu bedeuten. Er lächelte müde und sagte „Danke, Doktor" und sprach dann über seine Herzbeschwerden, die er gehabt hatte.

Er schien müde, dachte ich, als er den Vorfall eingehend beschrieb, als ob die falsche Darstellung selbst einer geringen Einzelheit zu Kritik führen würde. Er war meiner Ueberweisung an die Gesundheitsabteilung zwecks Untersuchung nachgekommen. Zwei Wochen nach der Untersuchung hatte er eine Nachricht erhalten, daß er zwecks weiterer Untersuchung seinen Hausarzt aufsuchen sollte und daß der Arzt den Bericht erhalten würde, damit er über die Ueberweisung Bescheid wisse. Er hatte ein paar Dollar zusammenbekommen und die Sprechstundenvereinbarung eingehalten. Zuerst hatte er der Schwester erklärt, daß die Krankenschwester von der Gesundheitsabteilung ihn zum Arzt geschickt hatte. Er hatte dann die Benachrichtigung (sein Beweisstück) hervorgeholt und auf den Schreibtisch der Krankenschwester gelegt. Nachdem die Schwester die Benachrichtigung gelesen hatte, schaute sie seine Karteikarte nach und sagte ihm, daß nichts Ernstes vorliege, so daß er nicht zum Arzt gehen brauche. Wieder hatte er es versucht und diesmal gesagt, daß er Geld in der Tasche habe (weiterer Beweis), um den Arzt zu bezahlen. Als er seinen Blick zu mir aufhob, flüsterte er kaum hörbar in verletztem Stolz: „Sie sagte mir", erzählte er, „Sie können nicht mit dem Doktor sprechen, Sie können gehen!" Ich nahm meine Benachrichtigung und ging. Es war nichts mehr hinzuzufügen", seufzte er, als er wieder auf den Boden schaute.

Wir besprachen die Alternativen, die er hatte, um die Untersuchung abzuschließen und er bekräftigte seine Absicht. Ja, er wünschte eine weitere Sprechstundenvereinbarung mit mir, und „ich verspreche, daß ich hier sein werde, es sei denn, Gott bewahre, daß ich zum Krankenhaus zurück muß". Und „vielen, vielen Dank, Doktor". Seine beiden Hände zitterten, als er meine Hand umschloß.

Ich habe diese Erfahrung viele Male und in verschiedener Weise während meiner Sozialarbeiterpraxis unter dem Mennonitischen Zentralkomitee im Zentrum für geistige Gesundheit im Osten Kentuckys gemacht. Dieser Mann war in die Einstellung hineingetrieben worden, daß er sich unter allen Umständen denjenigen unterwerfen müsse, die Autorität darstellen. Er würde dies selbst unter Leugnung vieler seiner persönlichen Gefühle und Wünsche zu tun versuchen. Indem er so dachte und sich so verhielt, gab er sein eigenes Selbst auf. Wenn er sich stattdessen behauptete und Anerkennung verlangte, würde er ganz gewiß weitere Beschimpfungen heraufbeschwören. „Einem Alkoholiker ist nicht zu trauen."

Dies ist ein herabwürdigender Prozeß. Die Dienste zur Förderung geistiger Gesundheit sind dazu da, Menschen Hilfe anzubieten, die „Wunden und Risse haben, die nicht verschlossen sind noch verbunden sind noch durch Oel gemildert wurden" (Prophet Jesaja). Ich diene „im Namen Christi" geistiger Gesundheit. Das Evangelium macht Menschen heil. Es ist um „Befreiung der Gefangenen" besorgt. Es „setzt diejenigen frei, die geschlagen sind". (Doktor Lukas.)

Ich bin aufgrund des Verhältnisses zu Christus einer der befreiten Gefangenen. Ich frage mich, ob es möglich ist, jemals mit emotionell geschlagenen und verletzten Menschen eine Beziehung anzuknüpfen, so daß sie etwas von ihrer verlorenen Würde wiedergewinnen?

*

Sitzung über das christliche Zeugnis in einer Welt voller Konflikte

Von John A. Lapp, Sekretär der MCC-Friedensabteilung

Wie leben und arbeiten Christen in einer revolutionären Situation? Wie soll sich das Ueberseepersonal gegenüber Konflikten innerhalb und außerhalb der dritten Welt benehmen? Was hat die Mennonitische und die Brüder-in-Christus-Theologie des Friedens und der Versöhnung zu sagen über den Stand der Christen gegenüber den starken sozialen Veränderungen?

Diese schwierigen Fragen werden das Thema einer zweitägigen Sitzung sein, die am 20. und 21. Mai am Bethel College, North Newton, Kansas, stattfindet. Das Treffen wird unterstützt vom Rat der Missionssekretäre, vom Mennonitischen Zentralkomitee, dem Rat Mennonitischer Colleges und dem Rat Mennonitischer Seminare. Dieses Treffen ist das dritte in einer von diesen Gruppen unterstützten Reihe, in der das erste Treffen im Jahre 1964 sich mit „Mission und Dienst" und das zweite im Jahre 1968 sich mit „Menschen und Hunger" auseinandersetzte.

Auf der Konferenz werden wir größere Vorträge haben, und daraus ist ein Studienband vorgesehen. Doch die Hauptbetonung wird auf gemeinsamem Bibelstudium liegen, „Strategien des Reiches Gottes", geleitet von Clayton Beyler, dem Dekan in Hesston College. Im Bibelstudium werden wir Richtlinien für Arbeiter in Konfliktsituationen suchen. Diese Richtlinien werden zusammengefaßt werden durch ein Komitee, das aus A. J. Klassen, dem Dekan des Seminars der Mennoniten-Brüdergemeinden, Earl Musser, dem Ueberseesekretär für die Brüder-in-Christus-Mission, und Vern Preheim, dem MCC-Direktor für Afrika und den Mittleren Osten, besteht.

Unter den Vorträgen auf der Konferenz sind: „Das Reich Gottes ist nahe" von David Schröder vom Canadian Mennonite Bible College, „Die Form des zeitgenössischen Weltkonflikts" von John A. Lapp von der MCC-Friedensabteilung, „Die Reaktion der Kirche auf Konflikte in der Weltgeschichte" von Peter J. Klassen vom Pacific College, und „Das Zeugnis der Hoffnung im Konflikt" von John A. Töws, Vancouver, B.C. Verschiedene Personen, die in der dritten Welt gearbeitet haben während Zeiten des Konflikts, werden über ihre Erfahrungen berichten. Unter ihnen sind Elmer Neufeld, James Metzler, Roy Kreider und Takjo Tanese.

Die 125 erwarteten Teilnehmer werden von den unterstützenden Organisationen eingeladen werden. Wer an der Konferenz teilnehmen möchte, schreibe an den Vorsitzenden: William Schenk, 1711 Prarie Street, Elkhart, Ind. 46514, U.S.A.

Was, vom Himmelslicht umflossen
und gewiegt vom lauen Wind,
einem Wald die jungen Sprossen
und der Schmuck des Laubes sind:

Das auch seid der Welt ihr, Kinder,
ihr empfangt der Sonne Kuß,
wiegt euch noch in Himmelslüften,
die der Stamm entbehren muß!

Longfellow

Nachrichten

— Am Sonntag, dem 25. April 1971, wird der Exekutivsekretär des MCC (Canada), Br. Arthur Driediger, in der Whitewater-Mennonitengemeinde, Boissevain, um 7.30 Uhr abends berichten. Er wird die Arbeit des MCC erklären, seine Erfahrungen als MCC-Arbeiter in Bolivien mitteilen und den Film „Manyana is Today" über Südamerika zeigen.

— Für die Zeit vom 19.—21. März hatte die „Gospel Light Hour", 188 Henderson Hwy., Winnipeg, „Open House". Jedermann war zu diesen Veranstaltungen eingeladen. Die Besucher konnten der Tonbandaufnahme verschiedener Radioprogramme beiwohnen. Am Montag, dem 19. April, wurde die „Familienandacht" und das russische Programm der G.L.H. aufgenommen. Am Dienstag konnte man der Aufnahme der Sendung „Licht des Evangeliums" und des Programms in plattdeutscher Sprache beiwohnen. Am Mittwoch, dem 21. April, sollte „Words for Women" und das englische Programm der „Gospel Light Hour" aufgenommen werden. Die Anwesenden konnten an einer Führung durch das Gebäude der „Gospel Light Hour" teilnehmen, und es wurde auch ein kleiner Imbiß serviert.

— Evangelist Rudy Boschmann wird am Sonntag, dem 25. April, in drei Programmen auftreten. Die Botschaft „The Church Behind Closed Doors" wird um 8 Uhr früh über den Sender CKY und um 1 Uhr mittags über den Sender CFAM ausgestrahlt werden. Um 1.30 Uhr nachmittags wird Rudy Boschmann mit den „Gospel Messengers" über den Fernsehsender Channel 7, CTV, Winnipeg, in der Sendung „Sunday Scope" auftreten. Eine Woche später, am 2. Mai, wird in der Sendung „Sunday Scope" die Arbeit des MCC betrachtet werden.

— Die Portage-Ave.-MB-Gemeinde, Winnipeg, hörte am Sonnabend, dem 17. April, die Zeugnisse folgender Taufkandidaten an: Gloriana Dörksen, Margaret Fröse, Anne Wieler, Sarah Jane Suderman, Nellie Löwen, Carla Rischer, June Görtzen, Elfrieda Löwen, Rhonda Klassen, Connie Braun, Genie Schellenberg und Mary Jane Krahn. Die Taufhandlung wurde am Sonntag, dem 18. April, im Morgengottesdienst vollzogen. Die Aufnahme und die Feier des Heiligen Abendmahls brachte die eindrucksvolle Feier zum Abschluß.

— Die Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde feierte am 17. April abends einen Familienabend. Nach einem kurzen erbaulichen Programm in der Kirche begaben sich die Teilnehmer in das Erdgeschoß der Kirche, wo ein Gemeinschaftsmahl von der Jugend serviert wurde.

— George Wiebe, Lehrer am CMBC, Winnipeg, erhielt von der Musikschule der Universität von Indiana eine Assistentenschaft für das Schuljahr 1971/72. Die Verleihung wurde ihm bekanntgegeben, als er an den Prüfungsvorführungen der Schule teilnahm. George und seine Frau Esther Wiebe planen beide, ein Jahr an der Universität zu studieren. George Wiebe will sich den Doktorgrad in Musik erwerben, während Frau Esther Komposition studieren will.

— Die Chöre der Mennoniten-Brüdergemeinden Ontarios planen für Sonntag, den 25. April, in Beamsville, Ontario, ein gemeinsames Sängerfest. Es werden recht viele Besucher zu diesem Höhepunkt in der Chorarbeit der Provinz erwartet.

— Ueber das Wochenende vom 30. April bis zum 2. Mai plant die Scott-Street-MB-Gemeinde zu St. Catharines, Ontario, eine Missionskonferenz mit Br. J. J. Töws als Redner. Am Freitag, dem 30. April, spricht Br. Töws über das Thema: „Strategy of the Mennonite Brethren Conference in contemporary Missions." Am 1. Mai spricht er über das Thema: „God at Work in Indonesia." Der Abendversammlung schließt sich eine besondere Jugendversammlung an, in der Br. Töws über das Thema „Student Power in Mennonite Brethren Missions" spricht. Am Sonntag spricht Br. Töws viermal. Am Vormittag bringt er in deutscher Sprache die Botschaft „Tiefste Gemeinschaft mit Jesu", dann spricht er in der englischen Sprache über das Thema: „God's Grace in a Missionary Church." Nachmittags spricht er wieder deutsch, und zwar über das Thema: „Unsere wachsende Mission in Südamerika." Zum Abschluß der Missionskonferenz bringt Br. J. J. Töws abends den Vortrag: „Open Doors for Contemporary Missions."

— Die Zentral-MB-Gemeinde, Saskatoon, Sask., wählte am Sonntag, dem 4. April, die Brüder Jake Schmidt und Ron Wardley zum Diakonendienst. Am Freitag, dem 30. April, erwartet die Gemeinde den Besuch des Columbia Bible Institutes, Clearbrook, B.C., das um 8 Uhr abends ein Programm bringen soll.

— Am Montag, dem 3. Mai, wird um 8 Uhr abends eine Gruppe aus dem MBBC, Winnipeg, in der Zentral-MBG, Saskatoon, ein Programm bringen. Die Schulen wollen um Studenten für das Schuljahr 1971/72 werben.

— Am Mittwoch, dem 14. April, fand im Columbia Bible Institute, Clearbrook, B.C., eine Jugendfreizeit für die Jugend der Westküste statt. Das Institut ist aus der Verbindung des Bethel Bible Institute, West-Abbotsford, und des MBBI, Clearbrook, entstanden und hat ein Jahr der gemeinsamen Arbeit hinter sich. Man ist mit dem Ergebnis sehr zufrieden.

— Das Mennonite Educational Institute, Clearbrook, feierte am Freitag, dem 16. April, nachmittags und abends die traditionelle „Heimkehr" ehemaliger Studenten der Schule. Br. Hugo Friesen ist der Direktor des Institutes. Es wurden verschiedene Spiele ausgetragen, der Konzertchor der Schule trug eine Auswahl von Liedern vor. Dr. Joel Nederhood war für diese Gelegenheit als Gastredner eingeladen worden. Folgende Lehrer waren in diesem Jahr in der Schule tätig: Peter Bartel, Ed Boschman, Frau Eva Braun, Frl. Hilda Janzen, Henry Klassen, Les Klassen, Jake Letkeman, Frl. Nora Martens, John Neufeld, John Ratzlaff, Leo Regehr, Rudy Thießen und Jake Töws. Teilzeitig wirkten Frau Alma Bartel und Frau Jean Friesen mit. Da der Schriftleiter selbst 13 Jahre Lehrer am MEI gewesen ist, fühlt er sich der Schule noch immer verbunden. Er sendet Schule und Lehrern die besten Wohlwünsche für das Ende des Schuljahres und für die wichtige Arbeit, die sie verrichten.

*

Paraguay

Asuncion — Am 2. März fing der Unterricht im IBA mit 18 Schülern und in der Escuela Primaria Mennonita mit 156 Schülern an.

Menno — Frau Eva Wiebe starb am 9. März im Hospital zu Loma-Plata. Sie ist 62 Jahre weniger 10 Tage alt geworden. Die Begräbnisfeier fand in der Kirche zu Loma Plata statt. Zur Einleitung sprach Aeltester Jakob T. Dück über Johannes 11 von Lazarus. Die Ansprache hielt Prediger Johann T. Funk nach Philipper 1, 21. Schwester Wiebe hatte keine Beine. Trotz ihres schweren Leidens war sie eine frohe Christin. Sie hielt sich immer an Jesus und sein Wort. Nun sind alle Leiden vorüber, und sie ruht, bis der Herr kommt. Obwohl es in Strömen regnete, waren trotzdem viele Leute zum Begräbnis erschienen, ihre Kinder waren alle zugegen, außer einer Tochter, die in Kanada ist. Den Hinterbliebenen zum Trost das Wort aus Jesaja 54, 10.

— Am 2. März begann der Unterricht in den Schulen. Die Vereinsschule hat über 100 Schüler.

— Lehrer Jakob W. Hiebert, der einige Jahre in Asuncion studiert hat, ist nun zurückgekehrt und arbeitet in der Vereinsschule.

— Anfangs Februar fand in Loma Plata eine Rüstzeit für Missionare statt. Die einzelnen Gruppen (Neuland, Fernheim, La Esperanza, Menno) gaben Berichte. Vertiefung, Neubesinnung, innere Stärkung und gegenseitige Ermutigung waren der Erfolg dieser Rüstzeit. Fünf Personen bilden die Leitung des Missionsunternehmens: Abram Boschman (Vorsitzender) M. W. Friesen (Gehilfe). Dr. Hans Epp (Leiter auf medizinischem Gebiet), Robert Unruh (Leiter des Schulwesens).

— Zehn Krankenschwestern und ein Krankenpfleger feierten am 20. Februar den Abschluß ihrer Ausbildung in der Aula von Loma Plata mit einem Graduationsfest.

Volendam — Den 1. März war Kolonieversammlung, Jahresabrechnung und Umwahlen. Herr Gerhard Kröker, der der Kolonie schon sieben Jahre als Oberschulze gedient hat, wurde wieder mit großer Stimmenmehrheit als Oberschulze gewählt. Herr Wilhelm Allgeier wurde wieder als Gehilfe des Oberschulzen gewählt.

— Den 2. März begann der Unterricht in den Schulen der Kolonie. In vier Schulen werden 118 Schüler unterrichtet.

— Seit dem 1. Januar arbeitet in unserm Krankenhaus eine Aerztin Luci Bachi.

— Sonntag, den 7. März, besuchten uns Dr. Rudolf Dück und eine Gruppe Krankenschwestern aus Loma Plata, Kolonie Menno.

— Pastor Adolf Dietsch besuchte ebenfalls die Kolonie und hielt Sonntag, den 7. März, in Nr. 5 in der Kirche die Morgenandacht.

— Die Bauern sind bei der Baumwollernte, die in diesem Jahr nur sehr schwach ist. Viel Raupen und jetzt viel Regen in der Ernte. Sojabohnen stehen noch vielversprechend da.

Noch einige statistische Daten:

Einwohner zum 1. Januar 1971 640. Im Jahre 1970: Geburten 14, gestorben 5, Hochzeiten 3.

In der Kolonie wohnen 150 Familien. Sie besitzen: 81 Wagen, 35 Buggies, 7 Autos, 15 Motorräder, 97 Fahrräder, 56 Eisschränke und 25 Traktoren.

Wald gerodet 1652 Hektar, Hochkamp bepflanzt 470 Hektar.

Gesät wurde: Weizen 1727, Soja 458, Baumwolle 111, Mais 167, Kafir 139 Hektar.

Fernheim — Der FSV (Fernheimer Sportverein) hatte am 13. März seine Jahressitzung. Der Verein zählt jetzt 140 Mitglieder. Im letzten Jahr sind 38 hinzugekommen. Dem FSV steht der Jugendhof der Kolonie zur Verfügung, wo die verschiedenen Spielgruppen Volleyball und Fußball üben können. Im Jugendhaus gibt es außerdem auch Tischspiele. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Herr Heinrich Martens gewählt. Gehilfe wurde der bisherige Vorsitzende Peter Dörksen.

— Georg Reimer, der ein halbes Jahr an einem Kursus des Raiffeisenverbandes teilnahm, kehrte aus Deutschland wieder in den Dienst der Kooperative zurück.

— Lehrer Abram Friesen, der mehrere Jahre Leiter der Schule in Independencia war, nahm einen Antrag der deutschen Kolonie Dugrati im argentinischen Chaco an, dort den Deutschunterricht zu übernehmen.

— Frau Maria Löwen (Witwe des Peter Löwen aus Schönau) starb am 24. März im Alter von 88 Jahren.

— Ein Wettlauf mit dem Wetter ist die Ernte in diesem Jahr. Hunderte Hektar Erdnüsse liegen fertig zum Dreschen, und die Erträge sind gut bis sehr gut, doch immer wieder regnet es. Aehnlich ist es bei den Kafirfeldern, die schnittreif sind. Hinzu kommt der Kampf mit den Tauben, die sich an der reichen Ernte beteiligen möchten. Die Bauern fangen an, sich mit Gift zu wehren.

— Ueber Radio kam die Nachricht, daß Frau Anna Neufeld, Gattin von Jakob Neufeld, Asuncion, während einer Reise in München auf dem Flughafen einem Herzschlag erlag.

Frauenkonferenz in Nord-Kildonan

(Winnipeg, Manitoba)

Am 3. April fand die jährliche Frauenkonferenz in unserer Kirche statt. Schon um 9 Uhr waren die Leiterinnen der vier Vereine da und auch die Predigerfrauen und begrüßten die Gäste, die zahlreich von nah und fern erschienen, aus ganz Manitoba, wo wir wohl 44 Frauenvereine haben.

Um 10 Uhr begann unsere Versammlung. Ein Frauenchor sang unter der Leitung von Schwester Elona Schellenberg. Es wurde ein reichhaltiges Programm durchgeführt. Die Hauptrednerin war Schwester K. Funk-Wiebe (Kansas). Ihr Thema war Hebr. 13, 20. 21: „Was ist die Arbeit der Frau im Hause, in der Gemeinde und in der Gesellschaft?" Wir müssen lernen zu lieben und immer wieder zu lieben.

Um 12 Uhr war unsere Mittagspause und uns wurde heißer Hühnerbraten serviert, und zur Nachspeise gab es Kaffee und Bodentorte. Es haben wohl 400 Personen gespeist. Um 1.30 Uhr begann die Nachmittagsversammlung. Die Hauptrednerin war wieder Schwester K. Funk-Wiebe. Es wurden besonders die Probleme der Frauen, Mütter und Großmütter betont.

Die Kollekte vom ganzen Tag ergab $1,250.00 und soll für Literatur für Indien verwendet werden.

Zum Schluß gab es noch eine Tasse Kaffee und Gebäck, und wir fuhren gesegnet auseinander. Für uns als Vereine der Nord-Kildonan-Gemeinde wurde der Vers aus Hebr. 6, 10 gegeben.

Es folgt noch ein ausführlicher Bericht von Schwester J. J. Janzen.

Nebst Gruß, Schwester Liese Dyck.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

MBG- Mission und Dienst

Frl. Martha Janzen, Mountain Lake, Minn., steht im Kongo in der Frauenarbeit.

Geschwister Abe Neufeld schreiben

Wir sind so dankbar, daß wir Gottes Wirken in dem Leben vieler beobachten können. Am 28. Februar hatten wir die Freude, fünf Jugendliche, drei Universitätsstudenten, eine Krankenschwester in Ausbildung und einen Gymnasiasten, taufen zu dürfen. Keiner von ihnen hatte jemals einer Taufe auf den Glauben beigewohnt. Diese Jugendlichen kommen aus verschiedenen Gegenden Oesterreichs und haben hier in Wien den Herrn gefunden. Sie haben jetzt die Gelegenheit, das Evangelium in ihre Ortschaften zu bringen, wenn sie an den Wochenenden in ihre Heimatorte zurückkehren oder in den Ferien nach Hause fahren.

Unsere Wohnung ist von 50—60 Teilnehmern an den am Dienstag stattfindenden Bibelklassen und den Sonntagmorgengottesdiensten überfüllt worden. Wir haben ein geräumiges Wohnzimmer und Eßzimmer. Unser Hauswirt gewährte unsere Bitte, eine Teilwand entfernen zu dürfen. Die Arbeit wurde durch Freiwillige verrichtet, und wir haben jetzt Raum für 60—70 Personen. Fast wöchentlich kommen Seelen zum Herrn. Die Mehrheit der Teilnehmer sind Studenten und Berufstätige, doch sind wir auch für Familien aus Wien dankbar, die treu in ihrem Versammlungsbesuch und in der Mithilfe in der Arbeit sind. Andere haben verlangt, getauft zu werden, und wir planen im Mai ein weiteres Taufffest.

In den letzten Wochen ist es uns zum Bewußtsein gekommen, daß in den Heimatgemeinden Verwirrung über unser Verhältnis zur Behörde für Mission und Dienst entstanden ist. Um dieses klarzustellen, hielten wir es für angebracht, einige Abschnitte zur Erklärung zu schreiben.

Wir reichten im Mai unsre Resignation ein; unser Brief erreichte jedoch das Missionsbüro nicht vor den Behördensitzungen. Dann ersuchten sie uns, daß wir warten möchten, bis die Brüder Vernon Wiebe und Waldo Hiebert uns besuchen würden. Der Besuch erwies sich als sehr nützlich.

Nach anhaltendem Beten und nach der Erforschung des Willens Gottes, empfanden wir, daß um der ganzen Arbeit zu helfen, wir als Missionsarbeiter unter der Missionsbehörde bleiben sollten, daß wir jedoch dem Herrn wegen unseres Unterhalts und unserer finanziellen Bedürfnisse vertrauen sollten, und zwar sowohl für die persönlichen, wie auch für die Deckung der Betriebskosten. Als wir diesen Entschluß vor dem Herrn faßten, war es mit dem klaren Verständnis, daß wir unsere finanziellen und materiellen Bedürfnisse nur dem Herrn mitteilen würden, anstatt Gesuche wegen Geldunterstützung auszusenden. Wir glauben, daß er es den Leuten in den Sinn geben kann, die er dazu ausersehen hat, daß sie ihren Anteil an unserer Arbeit beitragen. Wir beten, daß der Herr die Arbeit von Tag zu Tag planen und uns leiten wird. Die Behörde erklärte sich bereit, unseren Pensionsfonds aufrecht zu erhalten, wie auch unsere Krankenversicherung und die Kinderbeihilfe für Gary. Unsere Reisespesen und unsere Ausstattung von der Manitoba-MB-Konferenz brauchten wir nicht zurückerstatten. Wir nahmen dieses dankbar an, wie auch jede andere Gabe.

Wir wollten beruflich arbeiten und reichten Stellengesuche als Ersatzlehrer ein, sind aber bisher nicht gerufen worden. Unsere Arbeit hat sich in solchem Maße entwickelt, daß es für uns fast unmöglich sein würde, lohnbringende Arbeit zu verrichten. Unser Heim ist vielen ein Heim, und viel Seelsorge wird getan. Wir sind so dankbar, daß der Herr freudige Geber auch hier in Europa hat, und da sie gemerkt haben, daß wir keine geregelten Einnahmen aus der Heimat erhalten, haben sie ein wirkliches Interesse für die Arbeit gefaßt, welche der Herr so sichtbar segnet.

Noch ein abschließender Gedanke. Wir haben die Entscheidung nicht getroffen, um es finanziell leichter zu haben. Vertraut uns bitte! — Es mag von Interesse für Euch sein, daß wir mit bedeutend weniger als vorher auskommen, und so sollte es auch sein. Dieses gibt unseren Leuten am Ort das Empfinden, daß sie gebraucht werden und daß es ihre Arbeit ist. Wir sind in dieser Arbeit zusammen. Preist den Herrn!

Dienst in Tampera

Von Mel Friesen, Brasilien

Im Juli 1968 sandte das MCC die ersten Freiwilligen nach Nordost-Brasilien. Ich war in dieser Gruppe. Unser Ziel war, die Leute mit dem MCC bekanntzumachen und einen Boden für die Arbeit des MCC zu schaffen. Mein persönlicher Wunsch war, meinem Nächsten im Geiste der christlichen Liebe zu dienen und seine Lebensbedingungen in meiner kleinen Ecke Brasiliens zu verbessern. Ich wollte eine neue Sprache, eine andere Kultur kennenlernen und neue Freunde gewinnen. Ich lege wenig Gewicht auf meine physischen Leistungen, denn die haben sich gewöhnlich nach Ablauf des Dienstes überlebt, außer wenn sie eine Motivierung in der Gesellschaft hervorgerufen haben.

Die Tampera-Schule ist ungefähr 30 Meilen westlich von Recife am Ufer des Tapacura-Flusses gelegen. Das Tal und seine Hügel sind mit grünem Gras und mit Wald bestanden. Der Schule gehören über 1600 Acker. Um die Schule herum ist ein kleines Dorf, San Bento, mit 150 Familien gelegen. Die Schule ist eine Knabenschule, aber die Mädchen der Angestellten dürfen sie auch besuchen. Sie hat zwei Abteilungen, untere und höhere Mittelschule. Das Alter der Schüler ist von 12—25. Es ist nichts Ungewöhnliches, einen 23-jährigen in der Junior-Abteilung zu sehen. Die meisten wohnen im Wohnheim. Der zweite Stock des Verwaltungsgebäudes ist dazu eingerichtet. Er ist in drei Räume eingeteilt, die Betten stehen nahe beieinander. Jeder Schüler hat ein kleines Schließfach für seine Sachen.

Die Häuser im Dorf sind entweder aus Ziegeln oder Holzgerüst mit Lehm beworfen. In den besseren Ziegelhäusern wohnt der Direktor und die Professoren, die einfachen Arbeiter in 2- oder 3-Zimmer-Lehmhütten. Manche haben Elektrizität, aber nur die besseren Wasser- und Abflußleitung.

Die Mahlzeiten werden im Schulspeisesaal verabreicht. Der Speisezettel ist immer derselbe: Morgens — Manguza (eine Maissuppe), mittags — Reis ohne Bohnen, abends — Gemüsesuppe. Vitaminpillen werden zugeteilt. Das Trinkwasser bei der Schule ist von fraglicher Reinheit.

Auf dem Schulkomplex ist eine medizinische Klinik für Schüler und Leute der Umgegend. Ein Zahnarzt und eine Krankenschwester bedienen dieselbe. Ein Barbier, ein Schuster und zwei kleine Verkaufsbuden sind vorhanden. 1954 gründete die Gemeinschaft eine Kooperative, wo man Gas für Oefen, Eisen- und Kolonialwaren einkaufen kann. Die Leute, die auf dem Schulgrundstück wohnen, sind alles Angestellte der Schule. Die Arbeiter haben durchschnittlich eine große Familie; Tod und Krankheit fordern ihre Opfer besonders unter den Kindern.

Der Direktor der Schule hat einen zweifachen Posten, er ist außerdem noch Bürgermeister der Gemeinschaft. Alle Hauptentscheidungen für Dorf oder Schule werden von ihm gemacht.

Die Leute sind uns Ausländern freundlich gesinnt, obwohl sie so abgeschlossen leben und wenig mit Ausländern in Berührung kommen. Wir erleben manchen Kulturschock und mißverstehen oft ihr Tun und ihre Motive.

Die Gemeinschaft und die Studenten sind stolz darauf, daß Amerikaner in ihrer Schule mitarbeiten. Oft sind sie bemüht, uns zu helfen, unser Ziel zu erreichen, ohne zu bedenken, daß wir zu ihrem Nutzen und Vorteil da sind.

Der Fluß Tapacura fließt durch das Schulgelände und im langen, dürren Sommer wird er zum Bewässern gebraucht. Die Schule hat zwei Traktoren, zwei Raupenschlepper in gutem Zustand, einen Scheibenpflug, zwei Kornsäer und einen Allis-Chalmers-Mähdrescher und andere Geräte. Die Kornsäer werden von Pferden oder von Maultieren gezogen und mit der Hand gelenkt. Der Mähdrescher ist alt und versagt öfters in der Ernte.

Die Schule hat drei Werkstätten. Die Tischler- und die Mechanikerwerkstatt sind zum Instandhalten des Inventars da. Die dritte — für landwirtschaftliche Mechanik — ist für die Schüler. Diese wurde während unsers Aufenthalts hier eingerichtet, vorher war es nur ein leerer Raum. Jetzt ist sie genügend für acht Studenten eingerichtet: für Holzarbeit, Schweißen, Löten und allgemeines Handwerk.

Bis jetzt waren wenige praktische Kurse geboten worden. Was geboten wurde, erlaubte nur wenig Zeit fürs Praktikum. Man gab immer „Mangel an Geld" vor. Die Lehrer befürchteten, die Schüler würden die Werkzeuge ruinieren. Einer der Lehrer, der immer „Mangel an Geld" für Material vorgab, hatte niemals den Haufen von Altmaterial nachgesehen, er konnte nur neues brauchen, um eine Klasse zu unterrichten.

Was mich am meisten in den zwei Dienstjahren befriedigte, war, die Schule stellte ein junges „Mechaniker-Genie" an. Wir arbeiteten Hand in Hand. Er lehrte mich, eine Kühlanlage einzurichten, während ich ihm das Schweißen, Holzarbeit und anderes lehrte. So waren wir Schüler und Lehrer zugleich, eine gute Arbeitseinteilung.

Wenn ich meine Leistungen betreffs meiner persönlichen Aufgabe bewerte, ist mir so, ich hätte mehr tun sollen. Ich kann nur wenig Erfolg sehen. Ich hoffe, daß meine Arbeit den Abgrund für die nachfolgenden Freiwilligen überbrückt hat. Ich erwartete nicht, daß ich Operationen machen und das Leben in Amaraji revolutionieren würde, aber ich erwartete doch eine Wandlung. Diese Wendung ist noch nicht zu sehen. Es dauert Jahre, bis das kleine Samenkorn zum fruchtbringenden Baum wird. So ist es doch meine Hoffnung, daß etwas erblühen und wachsen wird, nicht nur physisch, sondern geistlich. Man sagt, wenn man zwei Landkarten von der Welt machen würde, eine von der Fläche des niedrigen Bildungsstandes und die andere von der Armut, dann würden die zwei fast identisch sein. Es ist mein Wunsch, daß durch meinen Bildungsaustausch der Ideen, etwas für meinen Nächsten sich verbessert hat. Vielleicht habe ich einer Person gezeigt, ihren Lebensstandard zu verbessern und das Leben für sie erträglicher gemacht.

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

Von Prediger Martin Hamm

(25. Fortsetzung)

Unser Storeman Larson war ein guter Mann. Er hatte viel Vertrauen zu den Leuten, und so durften die Kunden auf Kredit kaufen. Daß man in Kanada nicht feilscht (handelt) wie in Rußland, fand ich bald aus. Wenn uns was fehlte, schauten wir in Eatons Catalog, um die Preise zu erfahren. Wer in Kanada hatte nicht einen Eatons Catalog? Im Norden wurde fast alles von Eatons verschrieben. Einmal fragte ich Larson, was die Klammern zum Wäscheaufhängen kosten. Er sagt so viel: Darauf sage ich ihm: bei Eatons seien sie soviel billiger. Er schaut mich etwas verdutzt an, dann sagt er: „Kannst die auch dafür haben." Später finde ich aus, daß man hier nicht abhandelt. Anders war es bei den Juden in Edmonton, wenn man zweiter Hand Sachen oder Kleider kaufte. Da mußte man aufpassen. Der Kredit aber bei Larson war uns sehr viel wert. So durften wir erst im Herbst, wenn die Ernte eingebracht war, bezahlen. Er aber machte dadurch gute Geschäfte.

Als seine Kunden nahm er uns auch dann und wann mit seinem Truck mit nach Grand Prairie, wenn wir dort nötige Geschäfte hatten.

Endlich war ich mit dem Roden für den ersten Sommer fertig. Die norwegischen Nachbarn wunderten sich, wie ernst wir es mit dem Buschroden nahmen. Kindervater sagte einmal zu mir: „Du willst doch nicht in einem Jahr mit dem Busch fertig werden!"

Kindervaters beide kamen uns einmal besuchen. Sie kamen zum Kaffee. Wie erschrack meine liebe Anna. Was sollten wir ihnen vorsetzen? Sie backte schnell Wasserschnittchen. Anstatt Kaffee, tranken wir Prips, von Getreide gebrannt. Zum Glück hatten wir Sirup. Weil ich nicht ausschaffte, ging es uns nur arm. Zog es vor, auf eigenem Lande zu arbeiten, anstatt für wenig Geld für andere zu arbeiten, wie manche es machten. Der Lohn kam dann um so reicher im folgenden Erntejahr. Wenn die Kinder abends zur Ruhe gegangen waren, kam Anna dann mit mir mit, die Holzhaufen zu verbrennen. Das war schon nicht so schwere Arbeit. Hoch loderten die Flammen in der Abenddämmerung auf. Es sah recht schön aus.

Am Morgen standen wir dann wieder früh auf. Ich ging die Pferde suchen. Da wir keine Fenz um unser Land hatten, wanderten sie beim Grasen manchmal weit weg vom Hause, nicht nur auf die unbefenzten Viertel Landes, sondern ab und zu auch meilenweit. Auf dem Wege, an den Hufspuren zu erkennen, wie die Indianer, suchte ich dann die Richtung zu erfahren, wohin sie ungefähr gegangen waren. Manchmal sah man sie abends östlich gehen, am Morgen aber waren sie weit im Norden, wo man sie erst auf Mittag fand. Ein andermal waren sie in irgend einem Busch im Versteck und wehrten sich dort, nebeneinander stehend, vor den Millionen von Mücken.

Anna stand eben so frühe auf, entzündete ein Feuer auf dem Herde, um Grützewasser zum Kochen zu bringen. Das Holz war nanchmal feucht und es war nicht so einfach, wie heute den Knopf anzudrehen. Dann ging sie, die Kühe suchen, um sie zu melken. Wenn sie dann mit den Kühen oder vom Melken zurückkam, dann ging es in der Bude schon recht laut zu. Morgensegen beim Frühstück hatten wir sehr pünktlich. Sogar später in der Dreschzeit pflegten wir das beim Rundfahren. Droschen mit eigener Maschine und Arbeitergruppe.

Die Türen verschlossen wir nie in all den Jahren auf der Farm. Einmal war jemand da gewesen, während niemand im Hause war. Es war nichts entwendet worden, aber ein Sack Zucker lag auf dem Tisch. Nun, wir konnten uns deutlich machen, wer das getan haben könnte. Das ähnelte Voths. Ein andermal kamen sie mit einem fertigen Hühnerbraten zum Abendbrot zu uns. Voths hatten nun auch Land auf La Glace gekauft. So auch Kornelius Friesens. Jetzt zog es schon viele der Rußländer nach La Glace. Auch Sieberts kauften ganz nahe beim Store Land. Bruder Siebert war unser Prediger. Er wurde von H. Neufeld, Sask. ordiniert. Auch ich diente mit dem Wort.

Gemeindezusammenschluß. Wir alle zusammen suchten geistliche Gemeinschaft. Etliche wohnten jedoch fern ab, dort bei der Krimer Brüder-Gemeinde, bei Clairmont. Die Kirchengemeinde, mit denen wir auf sehr freundschaftlichem Boden standen, hatte Gottesdienste auf der Ranch. Es waren da auch Glieder der Brüdergemeinde. Nur gab es noch keine Brüdergemeinde in der Umgebung. Wir pflegten Gemeinschaft abwechselnd in den größeren Häusern. Es fehlte uns aber eine Organisation.

Eines Sonntags waren wir uns alle einig, daß ein jeder seine Bekehrung erzählen sollte. Damit würden wir uns näher kennen lernen. Es nahm mehrere Sonntage, bis wir damit rund waren. Wie uns dieses verband! Es waren auch etliche, die blieben jetzt weg. Schade um sie. Es war dieses eigentlich unser Zusammenschluß. Fortan waren wir die Gemeinde zu La Glace. Später hat uns dann die Konferenz gefunden.

„Free Range". Vor unserem Hause hatten wir unseren Garten gemacht und auch Kartoffeln gepflanzt. Alles ging schön auf und gedieh prächtig. Da, eines Tages ist alles vertreten und die Kartoffeln abgefressen. Nachbars Kühe waren darauf gewesen. Es war ja „Free Range". Das bedeutete, daß das Vieh überall frei grasen durfte. Es war noch soviel Land uneingefenzt. Warum sollte das auch nicht ausgenutzt werden für die Viehzüchter? Der Distrikt bestimmte darüber; wer etwas säte oder pflanzte, mußte solches Land einfenzen. Nun, unser Nachbar, ein alter, sonst guter Mann, der zur Rechten wohnte, Berguest, hatte sein ganzes Viertel eingefenzt. Da er aber viel Vieh hatte, trieb er das Vieh morgens zum Tor hinaus. Abends kam es dann wieder zum Tor zum Melken.

Die Kartoffeln aber wuchsen wieder. Wir bewachten den Garten, denn wir konnten es uns noch nicht leisten, eine Fenz zu bauen. Ich hatte weder Geld noch Zeit. Aber das Unglück geschah wieder. Wieder waren die Kartoffeln abgefressen. Das war mir dann doch zu arg. Ich will abends dem Nachbarn dann doch den Schaden zeigen. Wir sperren sein Vieh im Coral ein. Er wird es ja dann schon suchen kommen, und bei der Gelegenheit will ich ihm den Garten zeigen. So geschah es auch. Er kommt und fragt, ob wir sein Vieh gesehen haben. Nun will ich ihm den Schaden zeigen, aber davon will er nichts wissen. Er ist böse, nimmt das Vieh und treibt es nach Hause. So hatte ich mir den Ausgang der Sache nicht gedacht. Ich hoffte, Verständnis bei ihm zu finden und Abhilfe zu schaffen. Darüber fühle ich sehr schlecht. Es war an einem Sonnabend. Am Sonntag sollte ich noch predigen. Wie soll das blos werden? Da war kein Ausweg. Ich mußte noch denselben Abend zum Nachbarn gehen und Abbitte tun. Er konnte nur schlecht englisch und ich noch schlechter. Viele Worte zur Entschuldigung gab's da nicht. "Can you forgive me?" sage ich. Er antwortet: „Wenn Du das nicht mehr tun wirst, dann vergeb ich dir." Nun konnte ich mit ruhigem Gewissen heimgehen. Wieviel Kartoffeln es im Herbst gab, weiß ich nicht mehr. Sie wuchsen aber immer wieder. Nachbar Berguest aber hat mir nichts nachgetragen. Im Gegenteil, er gewann Vertrauen zu mir. Ich durfte manchmal mit meinem Gerätschaft für ihn ackern und mähen. Das gab uns erstens Einnahme, die mir so nötig in den schweren Jahren fehlte. Dann erzählte er uns vertraulich von seiner viel jüngeren Frau, wie sie untreu sei und mit einem Bachelor verkehrte. Mir tat der arme Mann leid.

Buschland. Der Sommer war vorgeschritten. Es war höchste Zeit, mit dem Wiesebrechen zu beginnen. Das Klären des Landes für diesen Sommer war beendet. Nun sollte es leichter gehen. Die Pferde hatten sich auf der guten Weide sehr gebessert. Ein Pferd hatte ich an Janzen verkauft. Es war etwas wild, ein gewesener Bronko. Solche Bronkos, die wild aufwachsen, ehe sie von Cowboys eingebrochen werden, sind stark und dauerhaft. Nur bleiben sie auch später immer etwas wild. Sah einmal in Sexsmith, wie eine Waggonladung solcher Bronkos in einem Corral eingebrochen wurden. Die Pferde machen sie dabei beinah tot, bis sie den Sattel darauf bekommen und zu reiten gehen. Janzen aber hatte an ihm gefallen.

Die ersten Tage versuchte ich das Brechen des jungfräulichen Bodens mit dem sogenannten „Walking Plow", einem leichten Pflug. Es regnete gerade viel, der Boden war sehr weich. Auf Stellen war die Furche immer voll Wasser. Wer aber das Pflügen mit solch einem altertümlichen Gerät kennt, der weiß, wie schwer es ist, den Pflug ohne Vorderräder zu steuern. Er muß sehr geschickt dazu sein. Den linken Fuß braucht man dann oft, um die erhobenen Schollen herunterzudrücken, während der andere Fuß in der Furche bleibt.

Ich lief natürlich barfuß hinter dem Pfluge. Mein Nachbar Neudorf wunderte sich bloß, wie ich das könne. Nun, wir waren es ja von Rußland noch gewohnt. Nach etlicher Zeit aber borgte ich mir doch einen besseren Pflug, einen einscharigen Gangpflug mit einem Brechblatt. Der aber verbog, als ich durch die Baumwurzeln fuhr. O die Baumwurzeln! Wie haben die mir die Arbeit sauer gemacht! Ich meinte, mit dem ausziehen der Bäume, sei das Roden beendigt. Nun aber war da noch ein ganzer unterirdischer Wald geblieben. Die Axt mußte immer mit dem Pfluge mit. Wieviel Versäumnis und schwere Arbeit gab das. Immer wieder zerrissen die Sielen, zerbrochene Taue, daß es einfach zum Mutlos werden war. Da war wieder etwas geworden, ich war am Ende und spannte aus. In mir ging ein schwerer Kampf vor sich: „Bin ich denn wirklich verurteilt, hier in Kanada Busch zu roden? Ist dies das Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Ist dieses mein Los hier?" Ich sah sehr dunkel. Ich richte meinen Blick nach oben. Da kamen mir die Worte 1. Kor. 10, 13 in den Sinn: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen." Ist diees denn alles, was ich zu nehmen vermag? frage ich mich. Nein, ich konnte viel mehr, aber ich wollte auf einem viel leichteren Weg vorwärts kommen. Ich hatte ausgespannt und kam auf den Hof. Dort teilte ich mir meiner lieben Anna mit. Sie sprach mir Mut zu und es ging wieder besser.

Zuletzt bekam ich noch einen richtigen neuen „Breaking plow" geborgt, den ich später auch kaufte. Der enthob mich aller Sorgen; der verbog nicht. Nur brauchte er viel Pferdestärke. So kam auch das Brechen des neuen Landes zu Ende. Es waren doch gute 40 Acker, sehr viel unter solchen Verhältnissen. Das Disken und Schleifen und wieder Disken war auch noch ein großes Stück Arbeit. Nebenbei waren die Wurzeln abzuräumen.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Der Erste

Erzählung von Ebba Schwimann-Pichler

„Bist du noch nicht bald fertig, Uli?" Peter Tiemann trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Die andern Schüler der zweiten Klasse des Friedrichsgymnasiums waren längst hinausgepoltert. Aber Uli Leuthold packte noch immer mit merkwürdiger Langsamkeit seine Bücher und Hefte zusammen. „Was du heute trödelst!" Peter stieß den Freund mit dem Ellbogen an. „Mach schon!"

Uli schloß die Mappe und trabte schweigend hinter Peter her. Zwischen seinen Braunen stand eine steile Falte. Peter schwatzte munter drauflos, erhielt jedoch nur einsilbige Antworten. Plötzlich — sie waren inzwischen auf der Straße angelangt — sagte Uli unvermittelt: „Du, der Neue kann aber was!" Es klang nicht übermäßig begeistert.

Peter pfiff leise durch die Zähne. Aha, daher weht also der Wind! „Hast wohl Angst um deinen ersten Platz?" fragte er ein wenig spöttisch. Gleich darauf bereute er die Frage. „Ist ja Unsinn!" meinte er tröstend. „Das ist bloß so ein Büffler, mit dem nimmst du's noch lange auf! Ich mag diese Typen nicht — du?"

Uli schüttelte den Kopf. Nein, er mochte ihn auch nicht, diesen Karl Peters, der erst vor wenigen Wochen in ihre Klasse eingetreten war und seither mit Zähigkeit darum rang, Uli seinen angestammten ersten Platz streitig zu machen. Uli war bisher nicht übertrieben ehrgeizig gewesen. Er lernte leicht, es flog ihm alles nur so zu. Nie hatte er für einen Gegenstand „geochst", wie es der Neue offenbar zu tun pflegte. Aber es paßte ihm ganz und gar nicht, daß eine ernstzunehmende Konkurrenz aufgetaucht war, noch dazu in Gestalt dieses ehrgeizigen Karl Peters, der sich stets abseits hielt, wenn irgendein harmloser Schülerstreich ausgeheckt wurde. Immer die Hände auf dem Pult und die Augen geradeaus. Der richtige Streber!

An der Straßenecke trennten sich die Freunde. Uli ging allein weiter. Noch immer war er tief in Gedanken versunken. Heute hatten sie die Mathematikarbeiten zurückbekommen. Natürlich hatte Uli wieder eine Eins geschrieben, und Professor Burkhart, sein Lieblingslehrer, hatte ihm anerkennend zugenickt; aber dem Neuen auch. Und zu allem Überfluß hatte er lächelnd gesagt: „Haltet euch nur dran, Jungs, sonst überholt euch der Peters noch alle miteinander!"

Uli war es ganz heiß geworden. Puh, er war doch nicht am Ende neidisch? Ihm konnte der Peters doch nichts anhaben, er war schließlich seit eh und je der anerkannte Klassenerste. Aber so recht wohl war ihm nicht bei diesen Überlegungen.

Nach dem Essen holte er seine Bücher hervor und machte sich mit besonderer Gründlichkeit über die Aufgaben her. Die waren ihm sonst nur so aus der Feder geflossen. Heute überlegte er jedes Wort, ehe er es niederschrieb. Dann saß er noch lange über den Vokabeln. Als er endlich auf die Uhr sah, war es zu spät geworden, um noch zum Fußballspielen zu gehen. Peter würde morgen meckern. Ach, zu dumm war das Ganze! An allem war nur dieser Karl Peters schuld. Jetzt gestand Uli es sich zum erstenmal offen ein, daß er den neuen Kameraden nicht ausstehen konnte. Der sollte sich bloß nicht einbilden, daß er sich so ohne weiteres von seinem ersten Platz verdrängen lassen würde!

Im Laufe der nächsten Wochen wurde das Verhältnis zwischen Uli und dem Neuen immer gespannter. Die anderen Kameraden merkten es und schlugen sich ohne Zögern auf Ulis Seite. Sie hetzten ihn richtig auf, wenn auch ohne böse Absicht. Sie wollten einfach einen der Ihren auf dem ersten Platz haben, nicht den Neuen, der noch immer außerhalb der Klassengemeinschaft stand und wenig Talent besaß, sich Sympathien zu erringen. Dazu war er zu ernst und — na ja, eben zu ehrgeizig. Sogar in den Pausen blieb er auf seinem Platz, die Finger in die Ohren gestopft, und büffelte, ohne sich durch das Lachen und Schwatzen ringsum stören zu lassen.

„Du kommst dir wohl sehr großartig vor, was?" sagte Uli ärgerlich.

Karl Peters hob den Kopf, sah ihn an — und senkte den Kopf wieder, ohne eine Antwort zu geben. Während des Unterrichts antwortete er dafür um so öfter. Die Professoren nickten ihm immer häufiger anerkennend zu. Selbst Uli konnte es nicht länger leugnen, daß der Neue drauf und dran war, ihn einzuholen. Jetzt kam es nur noch auf die letzten mündlichen Prüfungen und die letzte Mathematikarbeit an, dann mußte es sich entscheiden, wer diesmal Erster wurde.

Eines Mittags ergab es sich zufällig, daß Uli und Karl Peters hintereinander die Schule verließen. Uli wandte sich grußlos ab, als Karl ihm plötzlich am Ärmel zupfte. Uli drehte sich ärgerlich um und fragte unfreundlich: „Was ist los? Ich hab' Eile!"

Karl schluckte. „Du, Leuthold", seine Stimme klang rauh, „ich — ich möchte dir schon lange was sagen."

Uli machte sich unwillig los. „Na, dann sag' schon!"

„Du — du kannst mich nicht leiden, was?" fragte Karl leise.

„Ich mag keine Streber!" platzte Uli grob heraus.

Karl sah ihn an. „Ich muß doch — ich meine: wenn ich nicht —". Offenbar fiel es ihm sehr schwer, diese Dinge zur Sprache zu bringen, denn er zögerte, ehe er noch leiser fortfuhr: „Denkst du, mir macht es Spaß, immerzu nur zu ochsen und mich von euch schief ansehen zu lassen? Aber mein Onkel hat gesagt, er nimmt mich von der Schule, wenn ich nicht . . ." Die Erregung überwältigte ihn. „Du hast's leicht!" sagte er fast heftig. „Dir macht es keine Mühe, mitzukommen. Und du mußt auch nicht vom Gymnasium abgehen, wenn du mal eine Arbeit verhaust! Aber ich! Mein Onkel — er ist mein Vormund, seit meine Eltern tot sind. Mein Onkel wollte mich zuerst überhaupt nicht aufs Gymnasium lassen. Er sagt, wenn einer kein Geld hat, dann soll er seinen Kopf nicht mit lauter unnützem Zeug vollstopfen, sondern lieber sehen, daß er bald was verdient. Und ich möchte doch so furchtbar gern Arzt werden!" Karls blasses Gesicht hatte sich gerötet, seine Augen glänzten verdächtig. „Was die anderen von mir denken, ist mir egal, aber — dich hab' ich gleich gut leiden mögen — und — und du sollst auch nicht glauben, daß ich ein Streber bin — oder daß ich dir den ersten Platz nicht gönn'! Aber wenn ich keine gute Zensur habe, dann nimmt mich der Onkel sicher von der Schule und dann . . ."

Uli hatte ebenfalls einen roten Kopf bekommen. Stumm stand er da und scharrte mit der Fußspitze über das Pflaster. Zum erstenmal fiel ihm auf, wie abgestoßen Karls Jacke an den Rändern war. Bisher hatte er auf solche Äußerlichkeiten nie geachtet. In seiner Verlegenheit stieß er fast unfreundlich hervor: „Warum hast du uns das nicht früher gesagt — mit deinem Onkel — und so?"

„Ich hab' mich geniert. Und dann wart ihr doch immer so eklig zu mir." Es kam sehr leise und gepreßt heraus.

Uli holte tief Atem. Dann, nach kurzem Kampf, streckte er dem Kameraden spontan die Hand entgegen und sagte mit verlegenem Lachen: „Na, das ist ja nun klar, nicht? Tschüs, Peters, ich muß nun aber laufen!" Er wandte sich noch einmal um und fügte unsicher hinzu: „Es — es macht mir gar nichts aus, wenn du Erster wirst — Ehrenwort!" Er sah noch, wie es in Karls Augen aufleuchtete, dann setzte er sich eilig in Bewegung.

Uli Leuthold faßte viele gute Vorsätze nach dieser überraschenden Aussprache mit dem „Streber". Aber es war doch nicht ganz leicht, sie in die Tat umzusetzen. Den Kameraden hatte er gleich am nächsten Tag gesagt, sie sollten Peters künftig in Frieden lassen. Das war noch der einfachste Teil der Angelegenheit. Schwerer war es schon, mitansehen zu müssen, wie Professor Burkhart Peters auf die Schulter klopfte, wenn dieser ein Exempel an der Tafel richtig gelöst hatte. Und am schwersten war es, sich vorzustellen, daß man möglicherweise wirklich vom ersten auf den zweiten Platz würde absinken müssen, wenn Karl Peters sich weiterhin mit so verbissenem Eifer ins Zeug legte.

So kam der Tag der letzten, ausschlaggebenden Mathematikarbeit heran. In der Klasse herrschte vollkommene Stille. Man hörte nur die Federn übers Papier kratzen und ab und zu wohl auch einen tiefen, sorgenvollen Seufzer. Uli fand die Aufgaben nicht allzu schwierig. Er warf einen raschen Blick auf Karl Peters, der ihm schräg gegenübersaß. Bei ihm schien nicht alles nach Wunsch zu gehen. Eben jetzt strich er etwas durch und biß mit verzweifeltem Stirnrunzeln an seinem Federhalter herum. Uli atmete unwillkürlich auf. Die Sache ging klar. Eigentlich stand schon jetzt fest, wer Erster werden würde. Uli beugte sich erleichtert über sein Heft. Die geometrische Aufgabe war geradezu lächerlich einfach.

Plötzlich stockte seine eifrig zeichnende Hand. Wenn Peters nun tatsächlich eine Zwei oder Drei schrieb, ob er dann wohl von der Schule mußte? Er selber — nun ja, der Vater würde vielleicht ein wenig unzufrieden sein, und möglicherweise gab es zum Geburtstag nicht das ersehnte Fahrrad, aber sonst . . . Peters knabberte noch immer an dem Federhalter. Ihm die richtige Lösung zuzuschmuggeln, war ausgeschlossen. Professor Burkharts Scharfblick war bekannt und gefürchtet. Wie konnte man auch nur so nervös sein wie dieser Peters! Freilich, für ihn hing viel davon ab — beinahe alles. Uli biß sich auf die Unterlippe. Dann fuhr sein Bleistift wieder über das Papier, nur ein wenig langsamer als vorher.

Am nächsten Tag erhielten sie die Hefte zurück. Peters hatte eine Zwei geschrieben, Uli eine Drei. Die erste Drei, die er jemals erhalten hatte. Als er die rote Ziffer vor sich sah, schoß es ihm heiß unter die Lider. Rasch steckte er das Heft in die Mappe. Dann erhob er sich und wollte mit den anderen die Klasse verlassen.

„Leuthold! Bleib doch noch einen Augenblick da, ich habe mit dir zu reden!" Das war Professor Burkharts Stimme.

Zögernd trat Uli an das Katheder. Der Lehrer wartete, bis sich die Türe hinter dem letzten Schüler geschlossen hatte, dann sagte er langsam, ohne den sonst gefürchteten strengen Beiklang: „Was war denn diesmal mit dir los, Leuthold? Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu! Wie bist du bloß zu diesem haarsträubenden Resultat gekommen? Nervös gewesen — oder wie?" Und als Uli schwieg, setzte er etwas ungnädiger hinzu: „Daß du dich damit um deinen ersten Platz gebracht hast, ist dir doch klar?"

„Ja." Ulis Stimme klang verschleiert. „Aber ich — ich gönn's dem Peters, Herr Doktor!" fügte er tapfer hinzu. „Der — der hat's nötiger als ich. Der wird sonst aus der Schule genommen — weil nämlich sein Onkel . . ." Uli biß sich rasch auf die Lippen. Ach du liebe Zeit, da hätte er sich fast verraten!

Der erfahrene Pädagoge sah Uli prüfend an. Dann hob er plötzlich die Hand und strich dem Jungen einmal kurz über den Schopf. „Lauf jetzt!" sagte er. „Schade, daß es nur einen ersten Platz gibt. Na ja, der zweite ist auch ganz schön, was, Leuthold?"

Uli war in Gnaden entlassen. Er bekam nie heraus, ob Professor Burkhart ahnte, daß er absichtlich ein falsches Resultat hingeschrieben hatte.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Achtung! *Achtung!*
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Hindernisse und Hilfen in unserer Gemeinschaft

Von D. B. Wiens

(Schluß)

Ein drittes Hindernis, das in unserem Text erwähnt wird, ist **die Verneinung der Sünde,** wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt. Manchmal sagen wir dieses durch unsere Handlungen. Im vorhergehenden Vers, der in die Gruppe der Hilfen in der Gemeinschaft fällt, spricht Johannes von dem Bekenntnis der Sünde. Hier behandelt er das Bekenntnis von der negativen Seite aus. **So wir sagen, wir haben nicht gesündigt.** Jemand hat mit Recht behauptet, daß die schwerste Sache für ein menschliches Wesen ist, zu sagen: „Ich habe unrecht, ich habe gesündigt." Der Mensch tut alles Mögliche, um seine Sünde zu leugnen. Ich habe mich selbst gefragt, warum es so ist, daß der Mensch es so schwer findet, seine Sünden zu bekennen, und ich habe einige Antworten gefunden. Er hat von Adam die Neigung ererbt, seine Sünden zu verdecken. Den Augenblick, als Adam und Eva gesündigt hatten, versteckten sie sich und versuchten ihre Blöße zu bedecken. Dies war nicht nur mit Adam so, es war genau so mit Achan, der den babylonischen Mantel, die zweihundert Silberlinge und die goldene Stange, fünfzig Lot im Gewicht, versteckte. Er dachte, daß ihn niemand gesehen habe. Achan wie Adam, war geneigt, seine Sünde zu verbergen, nicht sie zu bekennen. David folgte ihrem Beispiel. Er versuchte, seinen Ehebruch und seinen Mord zu verbergen. Ananias und Saphira verbargen, oder sie versuchten, ihre Heuchelei zu verbergen. Du und ich, wir haben dieselbe Neigung. Sie ist in unseren Kindern, sie ist in unserer Jugend und sie ist in unseren alten Leuten. Ein anderer Grund, fand ich, ist der Stolz des Menschen. Der Mensch haßt es, entdeckt zu werden. Er will seinen Ruf bewahren. So sonderbar es scheinen mag, die Person, die ihre Sünden bekennt, erwirbt einen guten Ruf vor Gott und Menschen; und die Person, die sich weigert zu bekennen und zu verdecken versucht, verliert unweigerlich ihren guten Ruf. Denn unbekannte Sünde erzeugt weitere Sünde, wie Schiller sagt: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß immer wieder Böses sie gebäret." Und der Mensch verliert vor Gott und Menschen. Es ist Satans ausgeklügelte Lüge, daß Du deinen guten Ruf verlieren wirst. Weiter mag jemand zögern, seine Sünde zu bekennen, wegen der damit verbundenen Kosten. Es mag damit verbunden sein, daß ich zu meinem Nachbarn gehen muß oder zu den Behörden des Landes, um die Einkommensteuererklärung zu berichtigen. Es mag zu einer Gemeindearbeit führen, die man vermeiden möchte. Bekenntnis ist immer mit Opfern solcher oder einer anderen Art verbunden, darum überlegt sich der natürliche Mensch, daß es besser sei, nicht zu bekennen.

Vor einigen Wochen bereiteten wir uns zur Feier des Abendmahls vor. Der Herr hatte mir 1. Joh. 1, 9 gegeben, ein einfaches Wort an die Gemeinde zu richten, die sich um den Tisch des Herrn geschart hatte. „So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend." Gott war sichtbar unter uns, und die Versammlung wurde für Bekenntnisse freigegeben. Einer bekannte, daß er getrunken habe, obwohl er sich nicht betrank, aber er sehe es jetzt als Sünde an. Ein anderer stand auf und legte ein Bekenntnis auf derselben Linie ab. Ein Glied nach dem anderen; es war Zeit, die Versammlung zu schließen. 9 Uhr, und ich bin gewiß, daß noch mehr gewesen wären. Es war an dem Abend eine andere Art der Gemeinschaft. Der Unterschied bestand darin, daß Hindernisse zur Gemeinschaft entfernt worden waren.

Wir müssen jedoch jetzt zum zweiten Teil unserer Betrachtung kommen, das ist zu den **Hilfen in unserer Gemeinschaft.**

„So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist." Wir neigen sehr dazu, ein negatives Benehmen als unser Beispiel zu wählen. Was schadet denn ein Gläschen Getränk in Gesellschaft, Bruder so und so, der ein gutes Gemeindeglied ist und auch in der Ortschaft angesehen ist, tut es auch. Ich weiß sogar von Predigern, die rauchen, warum sollte ich nicht rauchen? Und in bezug auf Theaterbesuch, ich kenne einen Jugendleiter und dessen Frau, die annehmen, daß sie sogar die Freiheit haben, von der Zensur untersagte Filme anzusehen, denn sie sind reif genug, wie sie sagen, so daß ihnen diese Dinge nicht schaden werden. Johannes sagt: „So wir aber im Licht wandeln, **wie er im Licht ist",** nicht wie mein geistlich kranker Bruder das Licht sieht, sondern wie Gott im Licht ist. Welchen Unterschied würde dieses in der geistlichen Einstellung der Gemeinde machen! Ihr sagt, was ist denn, bitte, der Standard des Lichtes Gottes?! „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Wenn ich des Morgens oder am Mittag oder am Abend mit Gott Gemeinschaft habe, zeigt er mir aus seinem Wort, was sein gesegneter Wille für mich ist. Dieses ist der Weg, darin sollt ihr wandeln! Und es ist ein gesegneter Weg. Christus befriedigt mich so sehr, daß ich kein Verlangen nach diesen äußeren Dingen mehr habe. Er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen.

Ein wundervolles Ding geschieht, wenn wir so im Lichte wandeln: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Hier ist das Wort Sünde wieder, das sich auf unsere sündige Natur bezieht. So wir im Licht wandeln, werden wir Sieg über unsere alte, sündige Natur erleben. Nicht daß sie ausgelöscht ist, aber sie ist entmachtet, während ich mit Gott Gemeinschaft habe. Vernachlässigst Du aber diese Gemeinschaft, dann ist der alte Mensch gleich wieder da und macht seine Rechte geltend. Hier finden wir, daß Gemeinschaft zur Reinigung führt, ein natürlicher Reinigungsprozeß. Die Bibel spricht auch von einer Reinigung zur Gemeinschaft, hier aber ist die Reinigung ein Resultat der Gemeinschaft. Während wir wandeln, werden wir gereinigt. Das erinnert uns an die zehn Aussätzigen, die geheilt wurden. Jesus befahl ihnen zu g e h e n und sich den Hohenpriestern zu zeigen. Und als sie hingingen, wurden sie gereinigt. Gesegneter Wandel im Licht des Wortes Gottes, der die Reinigung durch das köstliche Blut zur Folge hat. Dieses ist eine wundervolle Hilfe der gesegneten Gemeinschaft — im Licht zu wandeln.

Und während wir im Licht wandeln, wird der Herr treu sein und Dinge ans Licht bringen, die wir vorher nicht als schädlich angesehen haben. Und diese neue Offenbarung der sündhaften Dinge im Auge Gottes wird zur Folge haben **das Bekenntnis meiner Sünden, welches eine große Hilfe in meiner Gemeinschaft ist. Merke bitte** Johannes schließt sich selber ein und sagt: „So w i r unsere Sünden bekennen." Wir hatten in den Reihen unserer Jugend vor kurzem ein neues Verständnis, daß der Christ nicht um Vergebung zu bitten habe, denn alle seine gewesenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden seien von dem Herrn Jesus Christus abgebüßt worden. Das ist wahr, aber wir erleben die Wirksamkeit dieses Werkes Christi nur, wenn wir sie in unserem geistlichen Leben anwenden. Ich muß meine Sünden immer wieder bekennen, bekannt oder unbekannt, wenn ich beständige Gemeinschaft mit dem Herrn genießen will. Wir sind erlöst, aber wir werden erlöst; wir haben ewiges Leben, aber wir werden ermahnt, das ewige Leben zu ergreifen; wir sind geheiligt, aber wir werden aufgefordert, der Heiligung nachzujagen. Wir haben unsere Sünden ursprünglich bei der Bekehrung bekannt, aber da wir immer noch unsere sündige Natur mit uns haben, und da niemand ist, der nicht mehr sündigt, besteht die Notwendigkeit des täglichen Bekenntnisses.

Merke weiterhin, daß Johannes sagt, daß wir u n s e r e Sünden bekennen sollen. Manche Leute kommen nie zu einer wahren Gemeinschaft mit dem Herrn, da sie nur immer die Sünden anderer Leute bekennen. Wir haben keine göttliche Verheißung der Vergebung, wenn wir die Sünden anderer bekennen und unsere eigenen dahinter verstecken.

So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt. Gott hat in seiner Treue noch niemals ein bußfertiges und reuevolles Herz zurückgewiesen. Als David bekannte, vergab der Herr ihm. Und wenn **ich** bekenne, vergab und vergibt der Herr immer! Denn er ist nicht nur treu, sondern gerecht. Christus hat die Sünde der ganzen Menschheit getragen. Gott in seiner gerechten Natur verlangt nicht, daß ich erneut für diese Sünden bezahle, was ich sowieso nicht tun könnte. Nachdem er ihm alle meine Sünden ein für allemal auferlegt hat, kann er nicht anders als vergeben. Hier kommt der Fürsprecher in Anwendung, von dem wir im 2. Kapitel lesen. „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündigt. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Er ist die Versöhnung für unsere Sünden; er hat die Strafe bezahlt und ist unsere Versöhnung geworden. Das meint, daß Gott uns durch Christus günstig gesinnt ist. Fünf blutende Wunden erscheinen für mich in seiner Gegenwart. Gemeinschaft, getrennt von der treuen Wirksamkeit Christi zur Rechten Gottes, wäre praktisch unmöglich. Jetzt aber, wenn die Gemeinschaft durch meine Sünden unterbrochen ist, kann ich im Vertrauen kommen und bekennen, und ich weiß, daß er vergibt und mich von aller Untugend reinigt. Dieses ist ein zusätzlicher Vorteil, den wir geneigt sind zu übersehen, das ist, daß es eine Reinigung nicht nur von meiner Schuld gibt, sondern auch von der Ausübung der Sünde. Jedes echte Bekenntnis dient als Stufe in meiner Heiligung und entfernt ein Hindernis in der Gemeinschaft.

Sind wir uns alle darin einig, daß wir Gottes alleinigen Weg zur Gemeinschaft wählen wollen? Möge der Herr es aus Gnaden schenken! A m e n !

Dank- und Einweihungsfest in Port Rowan, Ontario

Dankbar war die Gemeinde für die Bewahrung und für die Vollendung des Anbaus an unsere Kirche. Am 28. März durfte die Gemeinde diesen Anbau dem Herrn weihen. Über Erwarten nahmen viele Besucher aus der Umgebung, auch von weiter ab, an diesem frohen Feste teil. Auch der Vertreter im Parlament unseres Norfolk County, Honorable M.P. William Knowles, war da; auch der Revee der Township war gekommen und manche Nachbarn und Geschäftsleute, wie auch der Architekt, und auch Lieferanten des Materials für den Bau.

Um 3.30 Uhr zerschnitt Br. Block das Band bei der Eingangstür und schritt voran durch die Haupteingangstür in die Kirche, gefolgt vom Chor und den Teilnehmern. Geleitet von Br. John Reimer sang die Versammlung das so eindrucksvolle Lied: „Preis Dir, Du ewiger . . ." Auch der Chor sang während der Feier einige Ohr und Herz erquickende Lieder.

Mit Lesen des Verses Jesaja 54, 2 und Gebet eröffnete Br. Block das Programm für den Nachmittag. Br. Block hatte ein herzliches Wort der Begrüßung und stellte dann das Baukomitee vor, und Br. Rudy Teigröb, Leiter des Komitees, gab den klaren Bericht, über Anfang, Verlauf und Vollendung des Anbaus. Ohne besondere Schwierigkeiten, mit Hilfe vieler freiwilliger Arbeiter, konnte der Bau ohne Unglück beendigt werden. Viele Komiteesitzungen, auch Gemeindestunden, hatte es gegeben; heute haben wir Ursache, zu danken und erwarten Gottes Segen auch durch dieses Werk. Jetzt ist Raum für die große Sonntagsschule, Raum auch für die Aktivität der Jugendarbeit.

Weiter sagten der Ingenieur, der Hauptlieferant des Materials für den Bau, der Aufseher der Maurerarbeit noch einige Worte der Erfahrung während des Baues. Auch der Vertreter von Ottawa und Mr. Cl. Bouk Reeve, gratulierten der Gemeinde zu diesem schönen Anbau. Br. J. Klassen gab den finanziellen Bericht. Der Anbau kommt noch über $100,000.

Dann brachte Br. Gooßen, Leiter der Fairview-Gemeinde und Moderator der Ontario-MB-Konferenz, die Botschaft. Recht lebhaft zeigte er uns, wie beginnend mit den vielen Weihungen dem Herrn im Alten Testament, alles dem Herrn geweiht wurde, was für den Dienst des Herrn gebraucht wurde, so der Tempel, auch die Gegenstände. Br. Gooßen ging dann in seinen schönen Ausführungen über zum Neuen Testament, und er sagte, wie wir in 1. Kor. 3, 6 lesen: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?" Als solche sollten wir an solchem Feste, oder bei solcher Gelegenheit *uns* dem Herrn weihen, jung und alt, und willig sein, ihm zu dienen, denn „der Geist Gottes wohnt in euch".

Jetzt wurde durch die Gebete der leitenden Brüder, Br. Jake Penner in englisch und Br. Block in deutsch, der ganze Bau dem Herrn geweiht.

Dann wurden die Türen für alle Räume freigemacht, und im Auditorium gab es noch einen Imbiß für jedermann.

Während dieser Besichtigung erfreute uns das Quartett „Gospel Messengers" mit einigen schönen Liedern. Unser Gebet ist: Der Herr möchte die Gemeinde auch ferner durch diesen Anbau segnen.

Aron C. Pauls.

FRAUEN- UND DIENST FAMILIEN-

Goldene Hochzeit der Geschwister Nikolai und Maria Redekopp

(St. Catharines, Ontario)

Durch Gottes Güte durften wir 1924 Rußland verlassen und konnten hier in Kanada ansiedeln. Schwer, manchmal sehr schwer, war der Anfang. Unsere Kinder waren klein, und Bargeld hatten wir auch nicht. Aber der treue Vater hat uns überall, wo wir uns aufhielten, das tägliche Brot gegeben. Wir sind auch dankbar für das Wort des Lebens, das uns gesagt wurde. Für Seele und Leib hat Gott gesorgt.

Es war schwer, als bald, nachdem wir in Kanada waren, die Depression einsetzte. Schließlich kamen wir nach Ontario. Hier sind wir bis jetzt geblieben. Unsere Kinder durften wir in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen.

Beim Rückblick auf unseren Weg, den wir gemeinsam zurücklegten, müssen wir mit dem Psalmisten sagen: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führet. Der Herr hört, wenn ich ihn anrufe" (Ps. 4, 4).

Besonders dankbar sind wir Br. C. C. Peters, der uns mit den Papieren half, so daß wir ohne Schwierigkeiten reisen konnten. Der Hochzeitstarg war für uns ein Segenstag. Drei liebe Brüder, Bergen, Neufeld und Peters, dienten mit dem Wort. Bruder Peters wandte sich in seiner Ansprache auch an die heranwachsende Jugend, die er in ernster Weise auf die Heiligkeit der Ehe aufmerksam machte.

Es wurden mehrere schöne Lieder gesungen, und gestärkt verließen wir mit dankbarem Herzen das Gotteshaus. Wir grüßen alle lieben Geschwister mit Psalm 95, 6: „Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat!"

Mit freundlichem Gruß,

Nikolai und Maria Redekopp,
St. Catharines, Ontario.

„Dienst der Hoffnung"

MENNO HOSPITAL, Bericht für die Jahressitzung 1971

Der geistliche Dienst an den Patienten im Menno Hospital wird mit dem sehr schönen und passenden Namen „Dienst der Hoffnung" bezeichnet. Der Dienst ist hoffnungsvoll, weil der innerliche Mensch auch im Alter erneuert werden kann. „Ob unser äußerlicher Mensch verdirbt", sagt der Apostel Paulus, „so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Ich glaube fest, daß Gott Menschen für den Himmel zubereitet auch dann, wenn der Körper versagt und die geistigen Kräfte abnehmen.

Unser Herr und Meister schenkte den Kranken besondere Aufmerksamkeit. Wo er auch hinkam, da wurden Kranke zu ihm gebracht, und er heilte sie. In seiner Liebe fühlte er sich zu den Bedürftigen hingezogen. Den Blinden schenkte er das Augenlicht, den Tauben das Gehör usw. Dennoch war die leibliche Hilfe nicht das Hauptziel seines Dienstes auf Erden. Seine allergrößte Aufmerksamkeit schenkte er der Seele. Er war gekommen, um kranke Herzen zu heilen, um hungrige Seelen zu sättigen und den Armen das Evangelium zu predigen. Er erkannte wohl die körperliche Not, noch mehr aber die seelische. Darum sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Deine Sünden sind dir vergeben", und dann: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim." Wie damals, so arbeitet der Herr auch heute noch. Hat er uns die Arbeit der körperlichen Pflege und Versorgung unserer Alten anvertraut, dann ganz bestimmt auch die Arbeit der Pflege ihrer Seelen. Dies ist das Ziel und der Zweck der „Dienst der Hoffnung"-Abteilung im Menno Hospital. Wir möchten unseren lieben Alten auch die geistliche Speise, das Lebensbrot, darreichen. Wir möchten ihnen göttliche Kraft, die durch die Vergebung der Sünden kommt, sowie auch Trost und Ermunterung zusprechen.

Der geistliche Dienst ist vielseitig. Ich denke an die täglichen Morgenandachten. Sie rufen Patienten und Dienstpersonal zur Besinnung und geben dem Werk eine bestimmte Prägung. Zu den sonntäglichen Gottesdiensten am Sonntagnachmittag kommen Prediger und Sänger und dienen mit Wortverkündigungen und mit Gesang. Zudem haben Frauenvereine und Sängergruppen es sich zur Aufgabe gemacht, die Alten zu besuchen. Die Dienste werden geschätzt und sind zum Segen. Zugleich wird dadurch der Kontakt mit der Außenwelt und den Gemeinden aufrechterhalten. Dann wird auch von mir — im Auftrage der Hospitalleitung — ein Dienst getan. Von dieser Arbeit, die kurz vor Weihnachten begann, möchte ich näheres berichten. Meine Arbeit zerfällt in drei Teile:

1. *Pflegedienst.* In den Monaten Januar und Februar habe ich fast ein Drittel der Zeit als Pfleger gearbeitet.

2. *Seelsorge.* Etwa 40 Prozent der Zeit war der Seelsorge an den Patienten und dem Kontakt mit ihren Angehörigen und Freunden gewidmet. Unsere 75 Patienten gehören folgenden Konfessionen an: Mennoniten 43, Lutheraner 11, Katholiken 4, Baptisten 4, United Church 3, Verschiedene 8 und Ungenannt 2. Das Durchschnittsalter beträgt 81 Jahre. 16 Prozent sind 90 Jahre alt und darüber. Mit diesen lieben Alten habe ich manche Gemeinschaftsstunde gehabt. Ich bete mit ihnen, lese ihnen Gottes Wort vor oder auch bekannte Lieder und Gedichte, und ich versuche, sie zu einem Gottvertrauen zu führen oder sie in ihrem Gottvertrauen zu stärken. Die Besuche währen von einigen Minuten bis zu etwa einer Stunde, je nach der Notwendigkeit. Die Bedürfnisse der Patienten sind sehr verschieden. Einige bekommen viel Besuch, andere selten. Einige können noch lesen und sind tags teilweise beschäftigt, andere sind blind oder ans Bett gebunden und sehr einsam. Einige — nach meiner Einschätzung etwa ein Drittel — sind nicht in der Lage, alles aufzunehmen und zu verstehen; doch wissen wir nicht, was ihnen der Dienst bedeutet, vielleicht mehr als wir ahnen. Darum spreche ich auch mit ihnen und sage ihnen Gottes Wort. Außer den vielen gelegentlichen Kontakten mit Händedruck und Bemerkungen habe ich im Januar/Februar 336 Patientenbesuche gemacht; durchschnittlich 8,2 pro Tag. Wären die Besuche gleichmäßig über alle Patienten verteilt worden — was aber nicht angebracht ist, denn einige müssen öfter besucht werden —, so wäre jeder Patient einmal in je neun Tagen besucht worden.

Nicht alle Besuche tragen einen bestimmt religiösen Charakter. Manchmal höre ich zu, was sie mir zu erzählen haben. Oder ich lese ihnen ihre Briefe vor und schreibe sogar Briefe, wenn sie es wünschen. Zweimal habe ich den Mann einer Patientin besucht, weil sie in Sorge um ihn war. Gelegentliche Versammlungen leite ich, entweder am Nachmittag, wenn mal der Frauenverein nicht kommen kann, oder gleich nach dem Abendbrot.

3. *Verschiedene Tätigkeiten.* Etwa ein Viertel der Zeit wurde verschiedenen Tätigkeiten gewidmet. Zur besseren und systematischen Durchführung der Arbeit gehört die schriftliche Niederlegung der Tätigkeiten. Täglich gebrauche ich drei Hefte, um festzuhalten, was getan wurde, wer besucht wurde, wie lange usw. Außerdem arbeite ich an einer Kartei. Jeder Patient erhält zwei Karten. Die eine Karte enthält allgemeine, die andere persönliche Informationen. Ich versuche, eine ganz kurze Lebensgeschichte der Patienten festzuhalten, auf Grund der Unterhaltungen mit Patienten und ihren Angehörigen. Zur „Büro-Arbeit" gehört auch eine kurze Zeit der persönlichen Vorbereitung für den Dienst und des Gebets der Fürbitte für Patienten, Leitung und Personal.

Um Patienten und die Arbeit besser kennenzulernen, wohne ich einigen Zusammenkünften der Krankenschwestern und der Arbeiter bei. Auch manche Sonntagnachmittagsgottesdienste, die von Predigern der Umgebung geleitet werden, besuche ich.

Und was ist das Resultat dieser Arbeit? Lohnt es sich? Vielleicht ist es zu früh, nach dem Resultat zu fragen, vielleicht auch unmöglich oder unwesentlich, geistig-geistliche Resultate statistisch festzuhalten. Mein Dienst ist unvollkommen gewesen, zudem bin ich neu in der Arbeit und Erfahrung muß erst gesammelt werden. Von seiten mancher Arbeiter und Krankenschwestern habe ich Verständnis verspürt. Verständnis und Ermunterung von seiten der Oberschwestern habe ich geschätzt. Manchmal baten sie mich, mit gestörten Patienten zu sprechen oder zu beten. Bei den Patienten selber habe ich in den allermeisten Fällen offene Türen gefunden. Sie schätzen die Besuche und bitten mich, wiederzukommen. Manchmal möchten sie mich am liebsten nicht gehen lassen, besonders wenn das Gefühl der Einsamkeit sie überwältigt. Manche haben eine innere Stärkung erfahren. Nach einer Gebetsgemeinschaft bemerkte eine Schwester: „Wunderbar, wie die Ruhe von oben gleich einsetzt, es macht uns ganz glücklich." Nicht immer wissen wir, was wir erreicht haben. Doch Gottes Wort ist wirksam, es heilt, tröstet und stärkt. Einem Patienten hatte ich die Geschichte vom verlorenen Sohn vorgelesen und einige Bemerkungen gemacht. „Ja", fügte er hinzu, „Gott vergibt Sünden, aber wenn die Sünden zu groß sind, dann vergibt er sie nicht." Nachdem ich Jesaja 1, 18 gelesen hatte, sagte er bewegten Herzens: „Dann ist ja noch Hoffnung da." Sein Gebet war nicht viel länger als das Gebet des Zöllners im Tempel, doch mit demselben Inhalt.

Manche Sorgen, innere Nöte und Kämpfe bewegen die Herzen alter Leute. Das bezeugt auch die Bitte des Psalmisten: „Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde." Wenn die körperlichen Kräfte schwinden und das geistige Vermögen abnimmt, gerade dann braucht der Mensch eine Stütze und jemanden, der ihm zur Seite steht. Eine Patientin brachte das so zum Ausdruck: „Bleiben Sie doch noch, es ist solch eine Not, allein zu sein." Und ein anderer: „Wenn jemand bei mir ist, dann fühle ich mich besser." Diesen Einsamen (und Einsamkeit, Gefühl des Übersehenwerdens, Schwäche, Unselbständigkeit, andern zur Last fallen — das sind besondere Anfechtungsgebiete für alte Leute) müssen wir eine Stütze sein und eine liebende Hand entgegenreichen. Der Herr Jesus sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Laßt uns darum diese Seite der Pflege und Fürsorge für unsere lieben Alten nicht unterlassen!

Willi Janz

Eingesandt von D. J. Klassen, Clearbrook, B.C.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews
(übersetzt von Katherine Hooge)

(36. Fortsetzung)

Es konnte wenig für die Gnadenfelder Flüchtlinge getan werden. Die ukrainische Regierung stand fest auf ihrem Entschluß. Die Gruppenauswanderung im großen Masstabe, die im Jahre 1922 so großzügig sanktioniert wurde, war zu Ende — unwiederruflich! Auswanderung war nur noch auf individuelle Anträge an die betreffenden Regierungsinstanzen möglich. Auf diese Weise war es für die Behörden leicht möglich, die Begehrten im Lande zu behalten, und die Ungewünschten zu evakuieren. Zu einer Zeit schien es, daß die Gnadenfelder Gruppe Hilfe in Moskau finden könnte.[33] Ende August machte Janz ihretwegen eine spezielle Reise in die Hauptstadt, in der Hoffnung, er könnte trotz der Einwendungen von Charkow die Bestätigung der dritten Liste erhalten. Zwei Wochen anhaltender Bemühungen brachten keine Resultate. Die Aufhebung der Gruppenauswanderung seitens der ukrainischen Regierung wurde honoriert. Formellerweise entschuldigten die Beamten sich damit, daß die früher bestätigte Liste veraltet sei und von Charkow von neuem bestätigt werden müßte.[34] Zwei weitere Versuche wurden gemacht, um die Abreise der Gnadenfelder Gruppe im September und anfangs Oktober möglich zu machen. Der erste war ein direkter Appell an die Regierung in Charkow um Neubestätigung der dritten Liste. Der zweite Versuch war das Einreichen individueller Anträge um Ausreiseerlaubnis von vielen der Gnadenfelder Flüchtlinge an die zuständigen Behörden in Jekaterinoslaw. Dieses Vorgehen bewies, daß man mit der Tatsache rechnete, daß die Gruppenauswanderung zu Ende gekommen sei. Schließlich erwies sich dies als der beste Kurs, denn die Regierung in Charkow bestand auf der Weigerung, Liste drei zu sanktionieren.[35]

XIII. KAPITEL
DIE VERSCHÄRFTE KRISE

Während die Leitung des **VBHH** verzweifelte Anstrengungen machte, die Bestätigung der Regierung für die Emigrantenliste Nummer drei zu erhalten, trugen Entwickelungen in Kanada zur Vertiefung der Schwierigkeiten bei, die mit der Auswanderung des Jahres 1924 verbunden waren. **Canadian Mennonite Board of Colonization** beschloß auf einer Sitzung in Winnipeg im Juli, die Zahl der Einwanderer unter dem 1924 Kreditvertrag auf 3000 zu beschränken. Oberst J. S. Dennis von der CPR verfügte, daß die Einwanderung von Kreditimmigranten mit dem 27. Juli endigen sollte, wenn die dritte Gruppe (etwa 195 Personen) die Grenze bei Sebesch überschritten hatte. Für weitere 1000 selbst ihre Reise bezahlenden Einwanderer bestand noch die Möglichkeit einzuwandern, vorausgesetzt, sie erreichten Sebesch vor dem 10. August. P. F. Froese erfuhr am 25. Juli von der Sachlage[1] in Moskau, B. B. Janz war etwas früher informiert worden.

Es war ein schwerer Schlag für die Leiter des AMLV und VBHH, daß die Auswanderung einen so plötzlichen Abschluß finden sollte. Hunderte der Emigranten hatten ihr Eigentum veräußert und sich für die Abreise vorbereitet. Mittellos standen sie nun vor der Aussicht, noch einen Winter in Rußland verleben zu müssen. Einige Protesttelegramme waren erfolglos. Einen ganz besonderen Schlag bedeutete die Nachricht für Janz, da noch Hoffnung bestand, Liste drei bestätigt zu erhalten.[2] Sich an alle Hilfskomitees in Amerika wendend, schrieb er:

> "Der Prozentsatz der Schwerbetroffenen und Bedürftigen ist in dieser Liste (Gnadenfeld) besonders hoch. Die Abreisemöglichkeit ist für sie ganz besonders notwendig, und nun wird der Transport aufgehalten. Die Ursachen sind uns nicht bekannt. Entweder ist Uneinigkeit unter den Brüdern in Kanada entstanden und sie haben den Vertrag annulliert, oder es sind politische Verhältnisse eingetreten, die den weiteren Transport unmöglich machen. Wir werden weiter leiden. Laßt uns fortfahren zu hoffen."[3]

Erst später erfuhren die leitenden Brüder in Rußland, daß eine schwache Ernte in Kanada und Mangel an Geldmitteln die Einschränkung der Einwanderung geboten

Die Beschränkung der Einwandererzahl laut Kontrakt seitens des CMBC in Kanada lähmte die Evakuierungspläne in der RSFSR. Listen von drei Gebieten — Kuban, Millerowo und Neu-Samara — waren angefertigt und der GPU in den verschiedenen Provinzen vorgestellt worden. Die Listen enthielten 1,284 Namen.[4] Die medizinische Untersuchung der ersten Gruppe hatte begonnen, als die niederschmetternde Nachricht aus Amerika eintraf. Die Leiter des AMLV waren sehr enttäuscht. Unzufriedenheit mit den Plänen des VBHH wurde offen geäußert. Warum hatte Janz den AMLV nicht über das Gnadenfelder Dilemma informiert? RSFSR-Auswanderer hätten leicht die Plätze der Gnadenfelder einnehmen können, die nicht in der Lage waren, mit der Juli-Gruppe abzureisen, hätte Moskau rechtzeitig von den Schwierigkeiten erfahren.[5] Die Sache war nicht so einfach. Der Bestand der Liste drei wechselte beständig, bis zu dem Tage, der für die Abreise der dritten Gruppe festgesetzt war, und die letztliche Zurückstellung wurde erst Ende August bekannt. Folglich war es unmöglich, dem AMLV rechtzeitig von etwaigen Vakanzen zu berichten, um solche von Emigranten aus der RSFSR zu füllen.

Erneute Hoffnung.

Die Vorschriften von Col. Dennis in bezug auf Einstellung weiterer Einschiffung wurde genau befolgt. Die letzten Kreditemigranten überschritten die lettische Grenze am 27. Juli. Ihnen folgte eine kleine Gruppe Kassenpassagiere am 10. August. Das Gefühl der Finalität war überwältigend Die CPR Ärzte unterbrachen ihre Untersuchungen und reisten am 8. August nach London ab. Die technischen Vertreter der RUSCAPA verließen die Kolonien sechs Tage später.[6]

In Verzweiflung sandte Janz ein weiteres Telegramm nach Rosthern. Könnte man 1600 Kassenpassagiere aufnehmen, die ihre Erlaubnisscheine erhalten und auch die medizinische Kontrolle bestanden hatten?[7] Die Antwort von Dennis kam über die RUSCAPA am 20. August nachts an. Janz konnte den Inhalt kaum fassen, er hatte mehr erhalten, als er beantragte. Die CPR war willens, weitere 1000 Kreditpassagiere zu transportieren, sowie eine unbestimmte Zahl von Emigranten, die ihre Reise selbst finanzieren konnten. Die Ärzte Drury und Hummel kamen in die Kolonien zurück. RUSCAPA sandte schleunigst zwei Vertreter in die Molotschna und in den Kaukasus. Wenn eine weitere größere Gruppe gesammelt werden könnte, so war Transportmöglichkeit vor dem Winter vorhanden.[8]

Das Verbot Charkows gegen weitere Gruppenauswanderung erschwerte das Sammeln der erforderlichen Zahl von Emigranten vor Wintersanbruch, besonders weil die Erwirkung individueller Pässe viel Zeit in Anspruch nahm. Durch die strengen medizinischen Regeln der kanadischen Behörden wurden außerdem manche ausgeschaltet, die im Besitze einer Ausreiseerlaubnis waren. Im Blick auf diese Hindernisse war es notwendig, eine gewisse Reserve zu schaffen, um das großzügige Angebot der CPR auszunützen. Janz wußte nur einen Ausweg — die Evakuierung solcher ärztlich Zurückgestellten, wo es sich um Ursachen handelte, die in kurzer Zeit beseitigt werden könnten. Als rechtmäßiger Teil früherer Emigrantenlisten, waren sie zur Ausreise nach Lettland berechtigt Weiter könnten sie dann zwecks gesundheitlicher Herstellung in ein Wartelager verbracht werden.

Wo könnte solch ein Durchgangslager gefunden werden? Lechfeld war nicht mehr zweckmäßig. Manche Emigranten waren hier über ein Jahr zurückgehalten worden und hatten noch keine Aussicht, weiter befördert zu werden. Die DMH hatte große Bedenken über die Weiterführung ihrer Aktion.[9] Für die Einrichtung eines neuen Durchgangslagers waren keine Mittel vorhanden. Janz wandte sich hilfesuchend an B. H. Unruh und an das holländische Emigrationskomitee in Rotterdam.[10] Wäre es etwa möglich, die notwendigen Einrichtungen in Rotterdam zu treffen? Trotz der Hilfsbereitschaft der holländischen Brüder, machten technische Schwierigkeiten die Errichtung eines Durchgangslagers in Holland unmöglich.[11] Schließlich entschloß sich die DMH, das Lager Lechfeld wieder zu eröffnen, aber unter bestimmten Bedingungen. Die Emigranten würden nicht von der deutschen Hilfsorganisation unterhalten werden. Die Kosten ihres Aufenthaltes im Lager Lechfeld müßten privat finanziert werden. Alle nach Lechfeld kommenden Emigranten sollten im Besitz von Bescheinigungen der Ärzte Hummel und Drury sein, worin besagt war, daß ihr Leiden nur vorübergehender Art sei und daß ihre Einreise nach Kanada nach ihrer vollen gesundheitlichen Herstellung gesichert sei.[12] Die deutschen Einwanderungsbehörden waren höchst hilfsbereit in dem Unternehmen, indem sie die deutschen Vertreter in Moskau und Charkow bevollmächtigten, deutsche Transitvisa für die rußländischen Emigranten auszustellen, die solche benötigten.[13]

In der RSFSR und in der Ukraine wurden die Vorbereitungen für die erneuerte Auswanderung schleunigst fortgesetzt. Während die Schwierigkeiten der medizinischen Untersuchung und der Ausreiseerlaubnis diese Bemühungen aufhielten, waren dies indes nicht die einzigen Faktoren, welche eine schnelle Erreichung der Quote verhinderten Im Spätsommer 1924 war eine radikale Geldreform der Sowjetregierung mehr oder weniger durchgeführt.[14] Der daraus erfolgte hohe Wechselkurs verursachte eine große Geldknappheit, und das Auswandern auf eigene Kosten wurde höchst schwierig. Die vom Verkauf der Landerzeugnisse erhofften Einnahmen blieben aus, da die Ernte schwach war. Außerdem waren einige Emigranten immer noch entschlossen, nach Mexiko zu ziehen.[15] Alle diese Hindernisse machten es unmöglich, die bis zum 25. Oktober offenen 1300 Plätze zu füllen. Glücklicherweise wurde der Einschiffungstermin bis Mitte November verlängert.

Ende August wurde es klar, daß die Gnadenfelder Flüchtlinge nicht würden abreisen können, es sei denn als Einzelfälle. Es wurden nun Auswanderergruppen auf der Grundlage individueller Passbesitzer zusammengestellt. Inzwischen reiste der fünfte Eschalon, 440 Personen, am 31. August von der Molotschna ab.[16] Die erste Gruppe aus der RSFSR, bestehend aus 300 Personen von der Kubanansiedlung, kreuzte die lettische Grenze in den Tagen vom 19. bis 22. September.[17]

(Fortsetzung folgt)

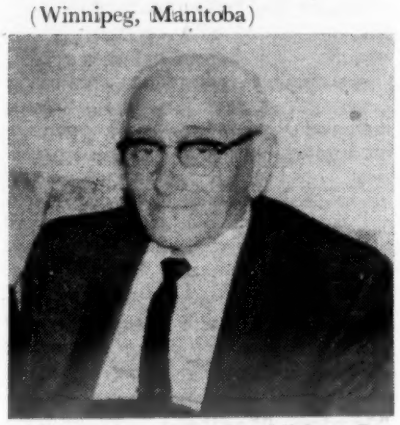
Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Cornelius Wohlgemuth †

(Winnipeg, Manitoba)



Nach seinem unerforschlichen Rat hat Gott den lieben Vater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Freund, Cornelius Wohlgemuth, nach kurzem, schwerem Leiden in die ewige Heimat abberufen.

Cornelius Wohlgemuth wurde als Sohn des Heinrich Wohlgemuth und dessen Ehegattin Anna, geb. Bartel, am 3. Mai 1886 zu Deutsch-Wymyschle, Polen, geboren, wo er seine Kindheit und Jugend verlebte und die Schule besuchte. Dort nahm er auch im Jahre 1903 den Herrn Jesus als seinen persönlichen Erlöser an. Er wurde auf das Bekenntnis seines Glaubens im Jahre 1904 getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde zu Deutsch-Wymyschle aufgenommen.

In Berdjansk, Südrußland, erlernte er die Buchhalterei und fand bald darauf als Buchhalter lohnende Anstellung Dort lernte er auch seine liebe Frau, Katherina Janzen, Tochter des Jakob Janzen und der Maria, geb. Redekopp, kennen und lieben. Sie schlossen am 27. Januar 1913 den Bund der heiligen Ehe in Sergiejewka. Dort wurden ihnen auch ihre beiden ältesten Kinder, Maria und Albert, geboren.

Im Herbst 1922 kehrte Cornelius Wohlgemuth als polnischer Staatsbürger mit seiner Familie nach Deutsch-Wymyschle, Polen, zurück. Doch schon am 18. August 1926 wanderte er mit Frau und Kindern nach Kanada aus. Sie landeten zuerst in Winnipeg, zogen dann auf eine Farm bei Niverville, dann aber bald wieder nach Winnipeg zurück. Im November 1928 erwarb er eine Farm bei Landmark, Manitoba, wo er bis 1951 gefarmt hat.

Im Jahre 1951 zog er nach Winnipeg. Hier waren Geschwister Wohlgemuth Glieder der Nord-Kildonan-MBG. Am 29. Juni 1968 verschied ganz plötzlich seine geliebte Frau Katharina. Er selbst wurde nach ihrem Tode immer gebrechlicher, war aber nicht recht krank.

Am 10. Januar 1971 erkrankte er jedoch ernstlich und wurde in das Concordia Hospital gebracht, wo er sechs Wochen zubrachte. Dann nahm ihn sein Sohn Albert auf eine Woche zu sich nach Niverville auf die Farm. Zuletzt lebte er noch drei Wochen im Donwood Manor, Winnipeg. Am Mittwoch, dem 17. März, mußte er wieder ins Hospital gebracht werden, wo er am 22. März, um 3 Uhr früh, verschied. Er ist alt geworden 84 Jahre, 10 Monate und 19 Tage; in der Ehe gelebt hat er über 55 Jahre.

Es überleben ihn seine vier Töchter: Maria in Winnipeg, Anni (Frau Arnold Reimer) in Landmark, Manitoba, Martha (Frau Jacob Regehr) in Ile des Chene, Manitoba, Betty in Winnipeg, ein Sohn Albert Wohlgemuth und Frau Helene in Niverville, Manitoba, 14 Enkelkinder und 4 Urenkelkinder, eine Schwester Martha (Frau David Bartel) in Clearbrook, B.C., sowie viele Neffen und Nichten.

In den letzten Tagen hat Bruder Wohlgemuth noch sehr schwer gelitten. Immer aber brachte er seinen Dank Gott gegenüber zum Ausdruck, der ihn in seinem ganzen Leben wunderbar geführt und bewahrt hat. Er hatte ein unerschütterliches Gottvertrauen. Nun schaut er den, an den er hier geglaubt hat. Wir trauern um sein Abscheiden, aber wir freuen uns auf ein Wiedersehen im himmlischen Licht.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Trauerfeier für Br. Cornelius Wohlgemuth fand am 25. März, um 2 Uhr nachmittags, in der MB-Kirche zu North Kildonan statt, deren Glied der Verstorbene gewesen ist. Prediger Victor Toews eröffnete die Feier mit Psalm 90. Eine Schwesterngruppe sang das Lied: „Ich hörte Jesu Freundesruf." Prediger Toews verlas darauf einen Gruß von dem abwesenden Pastor der Gemeinde, Prediger W. Neufeld, aus dem Hospital geschrieben.

Die Trauerversammlung sang nun das Lied „Gott ist mein Hort". Seine Trauerbotschaft stützte Prediger Victor Toews auf 2. Kor. 4, 16 bis 5, 10. Gott hat den Schatz des ewigen Lebens in den Menschen hineingelegt. Der Mensch ist hier auf Erden nur ein irdenes Gefäß, darum auch Trübsalen und Leiden ausgesetzt. Die Leiden, die wir hier erdulden, haben einen tieferen Sinn. Es sind Prüfungen, die wir zu bestehen haben. Doch sind sie nur zeitlich und leicht, sie hören mit dem Tode auf, denn nach dem Abscheiden leiden diejenigen, die im Herrn entschlafen sind, nicht mehr. Das Haus dieser irdischen Hütte ist zerbrochen. Nach des Tages Hitze und Lasten ist jetzt Feierabend. Alle Beschwerden sind abgelegt.

Wir wissen, daß unser Erlöser lebt, wie Hiob es ausspricht.

Wir wissen, daß wir einen Bau haben, der von Gott erbaut ist.

Wir wissen, daß wir einen herrlichen, verklärten Leib haben werden.

Wenn wir das alles wissen, dann wandeln wir im Glauben und hoffen auf eine Stadt, deren Grund Gott gelegt hat. Das spornt uns an, dem Herrn besser zu folgen, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen. Die Schwestern sangen nun das Lied: „Näher, noch näher, an deine Brust." Br. Erich L. Ratzlaff, Cousin des Verstorbenen, verlas nun das Lebensverzeichnis des Bruders Cornelius Wohlgemuth in der deutschen und in der englischen Sprache.

Es folgte nun das Lied: „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt." Br. Ratzlaff betete zum Schluß.

Dann wurde die Leiche des Verstorbenen auf den Friedhof gebracht, wo Prediger Victor Toews einige Verse aus 1. Kor. 15 las und betete. Dann wurde der Sarg dem Schoße der Erde übergeben.

Für die nahen Verwandten und auswärtigen Gäste wurde im Erdgeschoß der Kirche noch ein Trauermahl serviert.

Im Auftrage, E. L. Ratzlaff.

Frank F. Defehr †

(Herbert, Sask.)

Frank F. Defehr wurde am 18. Mai 1889 in Rosenfeld, Manitoba, geboren. Seine Eltern waren Frank J. und Elizabeth Defehr. Er verschied am 14. März im Alter von 81 Jahren und 10 Monaten.

Im Jahre 1907 kam er mit seinen Eltern nach Herbert, Sask. Am 13. Dezember 1908 trat er mit Lena Wiebe in den Ehestand, und sie zogen auf eine Heimstätte bei Main Centre.

Im Jahre 1944 verließen die Eltern die Farm und zogen in die Stadt Herbert, wo Vater viele Jahre als Zimmermann arbeitete. Er war ein williger Arbeiter. Die Eltern durften 62 Jahre Freude und Leid teilen.

Er hinterläßt, seinen Tod zu betrauern, seine Gattin, 2 Töchter: Selma (Frau Nick Janzen) und Linda (Frau Jakob Goertzen), 2 Söhne: Edward und Frank in Abbotsford, B.C., 12 Enkelkinder und 20 Urenkelkinder. Im Tode vorangegangen sind ihm seine Mutter im Jahre 1893 und sein Vater im Jahre 1949 sowie 11 Geschwister und 3 Enkelkinder.

Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die trauernde Familie.

Das Begräbnis fand am 17. März in der MB-Kirche zu Herbert statt. Prediger Nick Janz sprach zuerst. Er rühmte die Gnade Gottes, die ihren Vater trotz mancher schweren Kämpfe zu einem siegreichen Ende gebracht hat. Ein Männerquartett sang das Lied „O süßes Heim".

Dann las Prediger Herman Voth den 90. Psalm. Der 12. Vers, „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden", diente als Text. Das Quartett sang das Lied: "Some Day the Silver Cord shall Break."

Bruder Voth gab der Trauerfamilie noch die ersten Verse aus Psalm 91 als Trostwort mit. Zum Schluß wurde noch das Lied "In the Sweet, Bye and Bye" gesungen.

Elisabeth Hamm †

(East Chilliwack, B.C.)

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13).

Am 26. Februar 1971, 1 Uhr nachmittags, schlug die letzte Stunde des Lebens für Schwester Elisabeth Hamm, East Chilliwack, B.C. Die Begräbnisfeier fand am 2. März in der East-Chilliwack-MB-Gemeinde statt. Zwei Brüder dienten mit Ansprachen: Br. Aron Rempel, Yarrow, hatte 2. Tim. 4, 7 und 8 zum Text, und Pastor Ben Heppner sprach über zwei Schriftabschnitte: Jes. 65, 17—25, und 2. Petri 3, 10—14. Drei Schwestern sangen zwei Lieder: „Jesus führt mich allerwegen" und "Under His Wings".

Nach der Leichenschau wurde die entseelte Hülle nach dem Yarrower Friedhof gefahren, wo sie dem Schoße der Erde übergeben wurde und neben ihrem vor fünf Jahren abgeschiedenen Gatten ruht.

Lebenslauf: Unsere liebe Mutter, Elisabeth Hamm, geborene Penner, die als letzte von allen ihren Geschwistern heimgegangen ist, wurde im Dorfe Lichtenau, Südrußland, am 29. Dezember 1882 geboren, wo sie auch ihre ruhige Jugend- und Schulzeit verlebte. Ihre Eltern waren Martin und Elisabeth Penner (geb. Warkentin). Dank der christlichen Erziehung von seiten ihrer Eltern und Lehrer wurde sie schon frühe durch die Mahnung des heiligen Geistes zur Hingabe an den Herrn angeregt. In einer Erweckungszeit bekam sie Vergebung ihrer Sünden durch den Glauben und wurde ein frohes Gotteskind. Sie liebte den Gesang und hat sich rege an den Chorgesängen beteiligt.

Am 29. April 1905 verehelichte sie sich mit unserem Vater Abr. Hamm. Etwas über 60 Jahre durften sie zusammen Freude und Leid teilen. Die Ehe wurde mit sechs Kindern, drei Söhnen und drei Töchtern, gesegnet. Zwei Kinder starben im Kindesalter, eine Tochter im Alter von 22 Jahren. Ihre Nachkommenschaft besteht aus 22 Enkel- und 20 Urenkelkindern.

Im Jahre 1924 kam die Familie nach Kanada, wo sie in Manitoba, Alberta und British Columbia wohnhaft gewesen ist. Unsere Mutter hat über sieben Jahre unseren total blinden Vater betreut, in den letzten zwei Jahren im Altersheim. Nach Vaters Tode wurde sie etwa fünfeinhalb Jahre bei ihren Kindern, Heinrich Koops, gepflegt. Ihr Leiden, das nicht von langer Dauer war, bestand im hohen Blutdruck und Wasser in den Lungen. Sie hat überwunden durch des Lammes Blut und hat ihr Leben auf 88 Jahre und fast zwei Monate gebracht. Ihr Sehnen heimzugehen, wurde ihr gewährt. Wir trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung auf ein Wiedersehen haben.

Die trauernden Kinder.
Im Auftrage, G. Sawatzky, Korr.

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

Elm Creek, Manitoba

„Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich" (Ps. 126, 3).

Als die Heimat zur Fremde wurde, wurde die Fremde zur Heimat. Dieses erlebten auch die Einwanderer in den 20er Jahren, als sie sich im Kreise Carman — Barnsley — Elm Creek — Culross — Fannystelle niederließen. Es fehlte in den Jahren an manchem, auch an einer Kirche, und so versammelte man sich zu Erbauungsstunden in den Heimen, später in den Landesschulen. Es bestanden damals zwei Gruppen, die Culross-Gruppe und die Barnsley-Gruppe. Erwähnenswert ist zum Beispiel der Predigerbesuch von zwei Brüdern, die in der Gruppe bei Culross im Segen arbeiteten. Es fanden mehrere Personen Frieden, wurden getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Da sich am Ort keine geschlossene Gemeinde befand, wurde der Anschluß an eine Ortsgemeinde dem Einzelnen überlassen. Dieses war im Jahre 1929.

Am 2. Januar 1931 schlossen sich beide Gruppen zusammen, und so entstand die „Mennoniten Brüdergemeinde bei Elm Creek". Br. H. J. Wiebe wurde zum Leiter gewählt. Am 1. November 1931 wurde er als Diakon ordiniert. Die Einsegnung vollzogen die Ältesten Prediger Wilhelm Is. Dyck und Prediger Joh. Warkentin, Winkler.

Als Arbeiter am Wort stellte die Gemeinde Br. Jacob G. Wiens, Br. H. H. Enns und Br. Joh. Klassen an. Später trat Br. Klassen zurück und Bruder Wiens und Bruder Enns wurden am 25. September 1932 als Prediger ordiniert. Die amtierenden Brüder waren Ältester Heinrich Janzen, Winnipeg, Prediger Joh. Derksen und Prediger J. Löwen, Newton Siding.

Br. Joh. Klassen diente als Lehrer in der Sonntagsschule mit noch einigen anderen. Prediger H. Enns diente auch als Sonntagsschullehrer und als Jugendarbeiter. Br. Jacob Wall wurde 1931 als Schreiber gewählt. Den Chor leitete viele Jahre Joh. H. Wiebe, bis er 1938 nach Ontario zog, wo er auch Frieden fand. Das erste Tauffest, seit dem Bestehen der Gemeinde, war am 31. Mai 1931, des Ehepaares Gerh. Wiens, und die Brüder Jacob P. Epp, Herman A. Neufeld, Jacob B. Penner und andere Brüder von Winkler wurden dazu eingeladen. So wuchs die Gemeinde. Es fanden immer mehr teure Seelen Frieden mit Gott, wurden getauft und aufgenommen. Es zogen auch eine Reihe von Familien von Saskatchewan her und schlossen sich der Gemeinde an, unter ihnen auch die Familie Joh. J. Funk. In dem Bruder hatten wir auch gleich noch einen Prediger. Wir empfanden es immer mehr, wie nötig wir ein Gotteshaus brauchten, und 1937 durften wir ein solches bauen.

Als die Familie H. J. Wiebe 1938 nach Ontario zog, wählte die Gemeinde Prediger J. S. Wiens zum Leiter, Br. A. A. Janzen als Diakon, Br. K. J. Kroeker als Dirigenten und Br. Nick. J. Dick als Schreiber. Die Ordination des Br. A. A. Janzen als Diakon war im Juni 1941, und der amtierende Bruder war Prediger Johann G. Wiens, Winkler, Manitoba.

Unsere Kirche erwies sich bald als zu klein, und 1943 wurde ein Anbau geplant und 1944 ausgeführt. Viele Segensstunden erlebten wir in Gemeinschaft mit dem Herrn und miteinander. Aber auch der Tod trübte die Freude und lichtete unsere Reihen. Manche Hochzeiten, grüne und silberne, sind im Laufe der Jahre gefeiert worden. Zu erwähnen sind auch die schönen Erntedank- und Missionsfeste, die immer ein Höhepunkt im Leben der Gemeinde waren. Bei diesen Festen dienten, wenn möglich, die Missionare von den Feldern und erwärmten unsere Herzen für die Mission. Besuche der Winkler Bibelschule, „Pniel", wurden sehr geschätzt. Da ständig Jugendliche diese Schule besuchten (in einem Winter waren es 17), hatte die Gemeinde eine Quelle, aus der die Lehrer der Sonntagsschule kamen, auch einige Prediger und Diakone.

Von 1948 bis 1953 hat Br. H. H. Enns der Gemeinde als Leiter gedient. Später bekleidete Br. J. G. Wiens und Br. N. J. Dick diesen Posten. Es war am 18. Juli 1954 als wir Br. N. J. Dick als Diakon ordinierten und am Nachmittag ein Tauffest hatten.

Das ständige Wachsen der Gemeinde erforderte mehr Raum, und 1950 bauten wir die zweite neue Kirche. Im Jahre 1955 hatte die Gliederzahl 194 erreicht. Von hier senkte sie sich allmählich. Manche Familien verlegten ihren Wohnort, andere traten in den Ruhestand und verließen uns.

Die deutsche Sprache wurde allmählich durch die englische ersetzt, nur die Sonntagsschule mit den älteren Geschwistern ist in deutsch, und gesungen wird noch in beiden Sprachen. Ein besonderer Tag war der 10. September 1961, als die Gemeinde Br. Jacob W. Kroeker als Prediger ordinierte. Es sind nun bald zehn Jahre, daß die Geschwister uns treu und im Segen gedient haben. Ein anderer Meilenstein war der 24. Oktober 1965, als die Brüder Nickolai Schmidt und George Petkau als Diakone und Bruder Henry Janzen als Prediger ordiniert wurden. 1966 feierten wir das 35jährige Bestehen unserer Gemeinde. Und wieder wurde unsere Kirche zu klein. Durch den Anbau im Jahre 1966 wurden die Räumlichkeiten fast verdoppelt.

In die Mission gingen von uns Geschwister Peter und Eva Löwen nach Cali (Kolumbien) als Lehrer, Geschwister Henry und Clara Janzen nach North Battleford, Sask., und Geschwister Woldemar und Martha Kroeker nach Vauxhall, Alberta, in den Predigtdienst.

Im Rückblick auf vier Jahrzehnte müssen auch wir mit dem Dichter bekennen: „Es kann bei stetem Sonnenlicht das Feld nicht Früchte tragen, so reift auch Menschenwohlfahrt nicht bei lauter guten Tagen." Auch unser Gemeindeschifflein fuhr nicht immer auf glatter See. Es waren auch Strecken, wo Wind und Wellen sich erhoben und es an Klippen und Riffen vorbeiging. Doch hat der Herr das Ruder mit sicherer Hand geführt und brachte es durchs Tal der Demut wieder auf Tabors Höhen. Ihm die Ehre und der Dank dafür!

P. Schroeder, Korr.

Alle guten Dinge sind drei

So sagt ein Sprichwort und so handelten wir am Sonntag, dem 21. März (Frühlings Ankunft), in der MB-Gemeinde zu Winkler. Die Gemeinde steht nämlich vor einer Diakonenwahl.

Damit wir nicht blindlings diese wichtige Sache angreifen, sprach Br. Wilhelm Schröder zu diesem Thema während der deutschen Andacht. Drei Bibelstellen wurden angeführt und erleuchtet: Apostelgeschichte 6, 1—7; Philipper 1, 1 und 1. Timotheus 3, 8—13.

Diese Verse machten schon im Jahre 1919 einen tiefen Eindruck auf mich, als meine Eltern, Geschwister John M. Elias, als ein Diakonenpaar in Winkler ordiniert wurden. In diesem Amt dienten sie nach ihrem besten Wissen, bis Vater im Jahre 1941 starb.

Br. J. M. Schmidt las im englischen Gottesdienst dieselben Verse und äußerte ähnliche Gedanken wie Br. Schröder.

In der Abendversammlung las Br. Frank Brown dann noch einen aufklärenden Vortrag zu diesem Thema vor, geschrieben von Prediger Herbert Brandt, B.C.

Dann verteilten wir uns in sieben Gruppen, denn die Versammlung war abends nur klein und es gab noch tiefgehende Besprechungen.

Eine bestimmte Zeitperiode des Dienens ist in diesen Versen nicht angegeben, und dieser Punkt wurde in den Botschaften hervorgehoben.

An Unterricht und Belehrung hat es nicht gemangelt. Möchte der Heilige Geist nun auch zu seinem Rechte kommen, wenn es zur Wahl geht.

Geschwister Henry M. Hiebert feierten am 21. März ihre goldene Hochzeit. Br. Peter Schritt befindet sich im Concordia Hospital in Winnipeg. Krank im Winkler Hospital ist Anna Banman. Wollen unserer Kranken betend gedenken.

Frau J. J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

P.S. 2. April. Wahrlich, der April tut hier, was er will. Haben zwei Tage großen Schneesturm, so daß man gerne drinnen bleibt. Ein Elternpaar aus unserm Dorf fuhr bei schönem Wetter weg, mußte aber zwei Nächte in Morris zubringen, bis der Wind sich legte.

Morden, Manitoba

Grüße die werten Leser mit Hebräer 12, 1—2: „Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens."

Von unserer Gemeinde ist schon lange nichts in der Rundschau erschienen. Von den letzten Monaten 1970 war kein Bericht geschrieben worden. Bis zum halben Februar hatten wir keinen Berichterstatter, dann wurde die Sache wieder geregelt. Dann wurde mir die Aufgabe, für 1971 zu berichten. Es macht sich schwer für mich, weil bei uns fast alles in Englisch ist, dann doch einen deutschen Bericht zu schreiben.

Es liest sich so schön, ob von Ost oder West Berichte kommen, und dann liest man, soviele Abende hatten wir Deutsch. Es würde auch bei uns gehen, wenn wir wollten!

Am 1. März hatten wir unser Vierteljahrsfest. Br. Peter Hamm, Lehrer am MBBC und zurückgekehrter Missionar aus Indien, war unser Gastredner für den Tag. Vormittag sang der gemische Chor. Während der Mittagspause sang ein Kinderchor, geleitet von Schwester E. Goertz. Nachmittag sang der Männerchor. Das Speisekomitee hatte für ein schönes Mittagessen gesorgt. Der ganze Tag war für uns zum Segen. Gerne hätten wir mehr Gäste aus den Nachbargemeinden gehabt.

Sonntag, den 14. März, kam so viel nasser Schnee herunter, daß bei uns die Versammlungen für den Tag eingestellt wurden; es ging fast nicht zu fahren.

Wir als Gemeinde schauen schon aus nach der Zeit, wenn wir die Manitoba-Konferenz hier haben werden. Wir wollen Euch Delegierten und Gäste gerne aufnehmen. Mittwoch, den 31. März, gegen Abend, kam wieder solches Wetter auf, daß unsere Bibelstunde abgesagt wurde. Wir schauen schon nach dem Frühling aus, er ist ganz nahe, ja er kommt!

H. J. Boldt

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7619

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Aus aller Welt

USA — In einer ungewöhnlich scharfen Erklärung hat Moskau die jüngste Vietnam-Erklärung des amerikanischen Präsidenten Nixon als „reine Propaganda" zurückgewiesen. Ein Sprecher der nordvietnamesischen Delegation in Paris wertete die Rede des Präsidenten als „neuen Beweis seiner Lügenhaftigkeit".

Die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur TASS bezeichnete Nixons Vietnam-Erklärung als Bestätigung der „eskalierenden Aggressivität der Vereinigten Staaten". Eine ähnliche Formulierung war zuvor auf dem Moskauer Parteitag gefallen, dessen Delegierte eine Resolution annahmen, in der sie vor allem das von Nixon propagierte Prinzip der „Vietnamisierung" verurteilten.

Nixon hatte in einer 20minütigen, von Rundfunk und Fernshen übertragenen Ansprache die beschleunigte Reduzierung der in Vietnam stationierten amerikanischen Truppen angekündigt und gleichzeitig das Ende der amerikanischen Beteiligung am Kriegsgeschehen als das Ziel seiner Politik hervorgehoben: „In meiner Präsidentschaftskampagne habe ich versprochen, die amerikanische Verstrickung in diesem Krieg zu beenden .Ich halte das Versprechen. Sie sollten mich zur Rechenschaft ziehen, wenn ich versage."

Nach dem von dem Präsidenten vorgelegten Zeitplan sollen bis zum 1. Dezember dieses Jahres 100 000 Amerikaner aus Vietnam abgezogen werden. Das bedeutet eine Erhöhung der Rate von monatlich 12 500 auf etwa 14 300 Mann. Hiernach würden am Jahresende noch etwa 184 000 US-Soldaten in Indochina stehen.

Mit Nachdruck verteidigte der Präsident sein Vietnamisierungsprogramm und machte gleichzeitig klar, daß die Vereinigten Staaten Südvietnam nicht um den Preis einer kommunistischen Übernahme verlassen werden. Seine Abzugspolitik, so versicherte Nixon, werde den Südvietnamesen eine „vernünftige Chance" geben, als freies Volk zu bestehen und über seine Zukunft selbst zu entscheiden. Es komme ihm darauf an, „diesen Krieg in einer Weise zu beenden, die das Vertrauen der Welt in die USA stärkt, nicht unterminiert". Die Operationen in Kambodscha und Laos stellte der Präsident noch einmal als militärische Erfolge hin.

—Das amerikanische Verteidigungsministerium hat darauf verzichtet, Anklage gegen 15 ehemalige Armee-Angehörige zu erheben, die am Massaker von My Lai in Südvietnam beteiligt gewesen sein sollen. Der Sprecher des Pentagons, Jerry Friedheim, teilte mit, gemeinsam mit dem Justizministerium sei mehr als 18 Monate lang vergeblich nach einer rechtlichen Möglichkeit gesucht worden, frühere Soldaten wegen Kriegsverbrechen vor Gericht zu stellen.

— Große Aufmerksamkeit erregte in politischen Kreisen der Vereinigten Staaten das Ergebnis der Kommunalwahl in Berkeley (Kalifornien), einer Stadt mit 125 000 Einwohnern und einer starken „Studentenmacht". Eine Koalition von Liberalen und Linksradikalen gewann vier Schlüsselpositionen in der Stadtverwaltung: Sie wird außer dem Bürgermeister auch drei Mitglieder des City-Council stellen. Für die Radikalen kämpften unter anderen mehrere Bürgerrechts-Anwälte.

Die „New York Times" zitierte in einem Bericht über die Wahl Sprecher aller politischen Richtungen, die in dem Ergebnis von Berkeley die Bestätigung eines allgemeinen Trends in amerikanischen Universitätsstädten sehen.

* * *

Haiti — Präsident Duvalier hat die Regierungsgeschäfte auf Haiti vorübergehend seiner Tochter Marie Denise Dominique übertragen, nachdem er einen Herzanfall erlitten hatte.

* * *

Chile — Als „völlig normal" hat der stellvertretende Außenminister Alcides Leal die Beziehungen zwischen Chile und der Bundesrepublik Deutschland bezeichnet. Trotz der diplomatischen Anerkennung der DDR durch sein Land habe sich im Verhältnis zu Bonn nichts geändert. Leal hatte am 16. März das Abkommen über die Anerkennung der DDR in Ost-Berlin unterzeichnet.

Die Botschaft der Bundesrepublik in Santiago und die Bundesregierung in Bonn seien über alle Schritte in Zusammenhang mit der Anerkennung Ost-Berlins unterrichtet worden. Chile wünsche die Beibehaltung der guten Verbindungen mit Bonn.

— Der Gesetzentwurf über die Verstaatlichung des chilenischen Kupferbergbaus ist von der Abgeordnetenkammer einstimmig gebilligt worden.

* * *

Venezuela — Venezuela ist zu einem Vorbild für politische Vernunft und demokratische Reife in Südamerika geworden. Es widerlegt die törichte Alternative von Militärdiktatur oder revolutionärem Chaos. Ungeachtet der Schwächen seines parlamentarischen Systems kommt Venezuela auf dem freiheitlichen Wege des sozialen Fortschritts gut voran.

Als nach Eduardo Frei in Chile auch in Venezuela mit Rafael Caldera ein christlich-demokratischer Präsident gewählt wurde, schien in Südamerika der Bann gebrochen zu sein, unter dem dort Verfechter gemäßigter Reformen stehen. Doch die großen Erwartungen der sechziger Jahre haben sich nicht erfüllt. Droht nach dem Linksdruck in Santiago eine ähnliche Entwicklung in Caracas?

Nach aller Voraussicht: Nein! Die angewandte christliche Soziallehre hat zwar auf dem Subkontinent an politischer Kraft verloren, aber noch nicht alle Chancen eingebüßt. Wenn Caldera am Ende seiner Präsidentschaft genügend Erfolge vorweisen kann, werden die Christlich-Sozialen auf eine zweite Regierungszeit hoffen und den demokratischen Reformbewegungen in den anderen Ländern wieder Auftrieb geben können.

* * *

Uruguay — Der von Tupamaros entführte britische Botschafter in Uruguay, Geffrey Jackson, soll einen Herzanfall erlitten haben. Wie ein Sprecher des britischen Außenministeriums am 8. April mitteilte, wurde der britischen Botschaft in Montevideo telefonisch eine entsprechende Nachricht von einem Mann übermittelt, der sich als Angehöriger der Tupamaros ausgab.

Jackson wurde am 8. Januar verschleppt. Ein Sender in Montevideo berichtete, der anonyme Anrufer habe keine Einzelheiten über das gesundheitliche Befinden des Botschafters gemacht. Er habe lediglich gefragt, ob der Diplomat gegen Penicillin allergisch sei oder ob er schon seit längerem an einer Herzkrankheit leide.

* * *

Argentinien — Zum Generalstreik haben die Gewerkschaften in der argentinischen Industriestadt Cordoba für den 15. April aufgerufen. Sie wollen die Militärregierung im Lohnkampf unter Druck setzen.

* * *

England — Prinzessin Anne, 20, mußte einmal mehr erfahren, daß gekrönte Häupter nicht ungestraft ihre Meinung entschieden vertreten dürfen, sofern sich dadurch ein Teil der Bevölkerung auf den Schlips getreten fühlt. Ihre Erklärung, sie werde niemals Hot Pants tragen, weil sie sie „unmöglich" fände, hatte ein empörtes Rauschen im Blätterwald zur Folge. „Seien Sie doch nicht so steif, Anne", „Seien Sie nicht schüchtern, Anne, tragen Sie doch diese Shorts", „Denken Sie daran, Prinzessin, es gibt Mädchen, denen sie wunderbar stehen" — mit diesen und ähnlichen Ermunterungen scheinen die Zeitungen ihre pädagogischen Fähigkeiten erproben zu wollen.

* * *

Schweden — Das Befinden des Belgrader Botschafters in Schweden, Vladimir Rolovic, hat sich nach Angaben einer Krankenhaussprechers leicht gebessert. Rolovic war am 7. April von zwei Kroaten in der Botschaft durch mehrere Pistolenschüsse lebensgefährlich verletzt worden. Die bei dem Überfall ebenfalls verletzte Sekretärin soll außer Lebensgefahr sein.

* * *

Holland — Die niederländische Luftfahrtgesellschaft KLM fliegt seit dem 7. April, wie in West-Berlin bekannt wurde, auf der Strecke Amsterdam—Moskau und zurück den Ostberliner Flugplatz Schönefeld an.

Die Zwischenlandung, die in den offiziellen Flugplänen nicht verzeichnet ist, soll einmal in der Woche, und zwar nur bei Bedarf — das heißt, wenn Buchungen vorliegen — durchgeführt werden. Die KLM hat schon bisher einen Luftfrachtdienst zwischen Amsterdam und Schönefeld betrieben. Jetzt will sie ermitteln, welche Nachfrage für einen Personenverkehr zwischen beiden Städten besteht. Für den Streckenabschnitt Schönefeld—Moskau oder Moskau—Schönefeld allein dürfen keine Passagen gebucht werden.

KLM ist die erste westeuropäische Fluggesellschaft, die im Personenverkehr Schönefeld anfliegt. Im vergangenen Jahr hatte die österreichische Luftfahrtgesellschaft AUA mit der Ostberliner „Interflug" die Errichtung eines Linienverkehrs zwischen Wien und Schönefeld vereinbart, auf dieser Strecke verkehren jedoch bisher nur Interflug-Maschinen. Als kürzlich die skandinavische Fluggesellschaft SAS eine Nord-Süd-Route über Schönefeld ins Auge faßte, wurde der Plan auf alliierte Intervention zunächst zurückgestellt.

* * *

Griechenland — Nach vierjähriger Verbannung auf der griechischen Gefangeneninsel Leros sind 192 politische Häftlinge von der Athener Junta freigelassen worden. Als das Schiff „Esperos" in Piräus anlegte, warteten etwa 1000 Angehörige am Kai und begrüßten die Heimkehrer mit Blumen. Auch aus dem Gefängnis von Oropos bei Athen wurden 42 politische Häftlinge entlassen. 50 „gefährliche Kommunisten" müssen jedoch weiterhin, allerdings mit ihren Familien, in abgelegnen Dörfern in Verbannung leben.

* * *

Italien — In scharfer Form hat Papst Paul VI. am 8. April bei einem Gottesdienst von den Priestern gesprochen, die der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben. Die Haltung der „davongelaufenen Brüder" müsse mit dem verglichen werden, was Judas durch seinen Verrat an Jesus getan habe.

Ein klärendes Wort zur katholischen Haltung gegenüber den Lehrern und der Person Martin Luthers haben Wormser Katholiken anläßlich des 450. Jahrestags des Reichstags in ihrer Stadt von Papst Paul VI. 'erbeten. In einer jetzt in deutscher, lateinischer und französischer Sprache veröffentlichten Schrift erklären sie, die römisch-katholische Kirche und ihre Reformbemühungen würden „keinen Schaden erleiden", wenn ihr Oberhaupt öffentlich ausdrücke, daß der Kirchenbann gegen den Reformator auch nach katholischer Auffassung nicht mehr bestehe.

* * *

Deutschland — Teilweise chaotische Verhältnisse herrschten am Karfreitag auf den Autobahnen und Fernstraßen in der Bundesrepublik. Den Massenaufbruch in die Osterfeiertage kennzeichneten Stauungen bis zu 20 Kilometer Länge und hoffnungslos verstopfte Umleitungsstrecken und Verkehrsknotenpunkte in der Nähe der Großstädte. Schwerpunkt der chaotischen Verkehrslage war Bayern, wo bis zum Nachmittag des Karfreitag bei Unfällen mindestens 15 Menschen getötet wurden.

Hauptunfallursache war nach Angaben der Polizei vor allem überhöhte Geschwindigkeit. Zu einer Massenkarambolage kam es bei dichtem Nebel auf der Autobahn Hannover—Frankfurt in der Nähe von Kassel. Dabei wurden 30 Menschen teilweise schwer verletzt. Der Verkehr mußte in beiden Richtungen umgeleitet werden.

— Für die Flughäfen in der Bundesrepublik und in West-Berlin gelten wieder verschärfte Sicherheitsvorschriften für Maschinen und Passagiere im grenzüberschreitenden Luftverkehr.

Wie zum Teil schon am 8. April von mehreren Flughäfen aus zuverlässigen Quellen verlautete, wurden die Kontrollen in einem Fernschreiben des Bundesinnenministeirums an die Sicherheitsstellen auf den Flughäfen angeordnet. Palästinensische Guerillas und eine spanische Organisation sollen für Ostern Flugzeugentführungen angedroht haben.

— Auf der Flucht aus der DDR nach Bayern ist am Krafreitagmorgen ein 18jähriger junger Mann lebensgefährlich verletzt worden.

Wie das Bayerische Innenministeirum in München bekanntgab, trat der 18jährige bei Mühlfeld im unterfränkischen Landkreis Mellrichstadt auf eine Mine. Der linke Fuß wurde ihm bei der Explosion abgerissen. Mit letzter Kraft schleppte sich der Flüchtling über den Todesstreifen auf bayerisches Gebiet. Er wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

2 Zimmer zu verrenten

an alleinstehende Frau, wie gewünscht, mit oder ohne Möbel. Nicht weit von der Portage Ave. MB-Kirche.

Tel.: 783-6795

Modernes Triplex

in Nord Kildonan von Eigentümer zu verkaufen. Jede Wohnung hat sechs Räume, Vollkeller und Parkplatz. Telefon 338-4130

40 Jahre Kolonie Fernheim

Vortrag von Lehrer Peter Wiens auf der Feier des 25. November 1970 in der Kirche der MBG in Filadelfia.

„Die vielen Kreuze auf den Friedhöfen der Lager (in Deutschland), so manche Gräber hier (in Paraguay) sind keine Schicksale, sondern Gottes ernste Sprache" — gesprochen auf der Feier des 25. November 1931 in Filadelfia, zitiert von Prediger Johann Vogt.

Die Jubiläumsschrift soll unsern Nachkommen von der Schwere und den Leiden der Anfangszeit, aber auch von der Durchhilfe Gottes in der Not Kunde geben.

1. Einwanderung. — Am 30. April 1930 kamen die ersten Fernheimer mit der ersten Gruppe in Trebol an. Es wanderten im ganzen fünf große Gruppen mit je rund 360 Personen und einige kleinere Gruppen, im ganzen 2048 Personen ein. Das MCC hatte Prof. Harold S. Bender beauftragt, die Auswanderung aus Deutschland in Zusammenarbeit mit Prof. B. H. Unruh vorzubereiten, die Reise zu planen und die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände in Deutschland zu besorgen. Nach den schrecklichen Monaten der Flucht aus Rußland und dem Lagerleben in Deutschland waren die Einwanderer froh, endlich auf die eigene Scholle zu gelangen; aber trotz freundlicher Aufnahme in Paraguay, betrachteten die Augen kritisch die neuen Verhältnisse, und Diakon Peter Janz bemerkte: „Die Bäume werden immer kleiner und krüppliger, die Menschen immer dunkler und primitiver, die Sonne immer heißer und die Bahnlinie immer schmaler, und zuletzt hört sie ganz auf." Und als Herr Isbrand Friesen mit der vierten Gruppe ankam, sagte er unter Tränen: „In diese Wüste haben sie uns geführt!" G. G. Hiebert, der im Auftrage des MCC die Ansiedlung im Chaco leitete, sagte zu Prediger G. B. Giesbrecht: „Wenn ich vier Tage eher im Chaco angekommen wäre, dann hätten die Fernheimer hier nicht gesiedelt." Ein Herr Dick aus Menno sagte zu den Einwanderern, im Chaco geht es nicht zu leben, sie seien angeführt. Prediger G. Schartner berichtete über die Ankunft in Puerto Casado: „Wir kamen nicht nur in natürlicher Dunkelheit in Puerto Casado an, sondern auch dem Geiste nach war es finster."

Die zweite Gruppe brachte eine kleine Druckerei mit und die fünfte Gruppe Ölpresse, Sägewerk, Mahlstuhl und Dampflokomobile. Zur Ausrüstung gehörte auch das Vieh. Insgesamt erhielt die Kolonie Fernheim 1337 Rinder: 850 Ochsen, 474 Kühe, 208 Kälber und 5 Stiere. Das Vieh wurde von der Gesellschaft Casado und von der Corporacion Paraguaya geliefert.

In Deutschland hatten die Neusiedler einen Landvertrag von 19.76 Golddollar unterschrieben (pro ha). Später wurde der Preis aum 7.50 herabgesetzt, und zum Schluß zahlte man 4.45 Dollar pro ha. Manchen wurde ein Teil der Schuld erlassen.

Wie 1957 mit dem MCC-Direktor Prof. P. C. Hiebert verhandelt wurde, scheint es, daß der Hektar auf 1 Dollar festgelegt wurde, mit Zinsen 1.50 Dollar.

Das Wetter war 1930 ungefähr wie 1970; in den ersten fünf Monaten der Ansiedlung hat es überhaut nicht geregnet, bis es im November endlich regnete. Krankheit, Ratlosigkeit und Gewissenlosigkeit der Vertreter der Corporacion ließen an einer Siedlung zweifeln, und ein Übersiedlungsfieber ließ Wichtiges ruhen. So blieben die Maschienen für das Industriewerk ein Jahr auf der Endstation liegen, da man an eine Übersiedlung nach Ostparaguay dachte. Von der Kolonieverwaltung wurden zwei Kundschafter, Prediger Gerhard Isaak und Kornelius Langemann, nach Ostparaguay auf Kundschaft geschickt. Am 10. Januar 1931 reisten sie los, und am 28. und 29. Februar gaben sie Bericht. Inzwischen hatte es im Chaco viel geregnet, die Typhusepidemie war zu Ende, und die Aussichten in Ostparaguay waren nicht sehr günstig, so fing man entschlossen mit der Arbeit an. Prediger Gerhard Isaak schrieb: „Die Stimmung in der Kolonie war gedrückt; es war ein schwerer Anfang."

2. Corporacion Paraguaya. — Bei der Ansiedlung im Chaco spielte die Corporacion Paraguaya eine eigenartige Rolle. Der Millionär Samuel McRoberts hatte sich für die Einwanderung der Kolonie Menno eingesetzt und den Landkauf von der Gesellschaft Casado durchgeführt. In Paraguay wurde im April 1926 eine juristische Instanz geschaffen, um die Ansiedlung vor der paraguayischen Regierung zu vertreten, das war die Corporacion Paraguaya. Als die Rußlandflüchtlinge in Deutschland nicht nach Kanada einwandern durften, sah sich das MCC vor die Frage gestellt, die zurückgestellten Familien in einem anderen Lande anzusiedeln. Dafür kam Paraguay in Frage. Und da das MCC die geschäftliche Abwicklung als christliche Wohltätigkeitsorganisation nicht durchführen wollte, führte sie Verhandlungen mit der Corporacion Paraguaya, die dank ihrer Erfahrung auch bei der zweiten Kolonie helfen wollte. Der Vertrag mit der Corporacion ist aber so unverbindlich gehalten, daß daraus später die größten Schwierigkeiten entstanden. Das MCC stellte das meiste Geld zur Verfügung, aber die Corporacion verwandte es hier im Chaco. Die Verpflegung wurde dadurch zum Verhängnis. Man hätte das Geld den Siedlern vorstrecken sollen, und jede Familie hätte nach ihrem Gutdünken kaufen können. Das hätte die Schuld nicht erhöht und hätte die Vertreter der Corporacion nicht zu schmutzigen Geschäften verführt. Wäre G. G. Hiebert hier nicht gewesen, hätte die Lage noch viel kritischer werden können.

Über den „lieben Onkel Hiebert" gäbe es viel zu berichten. Das Mennoblatt sagt von ihm: „Wieder stand ein Mann da, wie ein Fels im Sturm." 1930. Ein angeborener gesunder Humor half über diese Klippen hinweg. Nur dank der Energie dieses Mannes konnten „jene gewissenlosen Leute" aus der Corporacion Paraguaya unschädlich gemacht werden . . . ein anderes Mal wurde er in der Kanzlei des Corporacionsvertreters in Asuncion geschlagen. 1931 wurde das Dorf Nr. 15 angelegt. Es hieß einmal Hiebertsau, später Hiebertsheim. Es soll an diesen wackeren Helden in der Geschichte der Gründung Fernheims erinnern.

Am 25. November 1931 feierte die Kolonie gemeinsam auf dem Industrieplatze ein dreifaches Fest. 1. Die Gedenkfeier, 2. Einweihung des Zentrums und des Industriewerkes und 3. Abschied von dem lieben Br. G. G. Hiebert. 1937 schreibt G. G. Hiebert aus Kalifornien: „Ich will Euch heute verraten, daß Eure *schwere Lage*, verursacht durch den entfernten Markt, durch die mühseligen Verkehrsverhältnisse in der unwirtlichen Wildnis, durch die schweren Opfer an Arbeit, Zeit und Geld und nicht zuletzt durch den unverantwortlich hohen Landpreis, die herzlose Willkür der Corporacion . . . haben mir schwer auf dem Herzen gelegen, daß ich als kranker Mann von Euch nach Hause kam. Möge das Kreuz des Südens weniger an Euer irdisches Kreuz erinnern, sondern vielmehr an jenes Kreuz auf Golgatha. Euer mitleidender Bruder G. G. Hiebert." 1937 wurde die Corporacion Paraguaya vom MCC aufgekauft, und Fernheim hatte es nur mit den Mennoniten zu tun.

3. Unglücksfälle. — Eine ernste Sprache sprechen die vielen Gräber, die im Laufe von 40 Jahren aufgeschüttet wurden. Das Standesamt Fernheim berichtet von 604 Personen, die in dieser Zeit gestorben sind. Viele von ihnen waren Opfer der Epidemien und schwerer Krankheit. Zu ihnen zählen auch 49 Personen, die an einem Unfall starben: 3 Männer verschütteten beim Brunnengraben, 10 Personen wurden von Wagen und Autos überfahren, 5 Personen starben an Schlangenbissen, 3 wurden vom Blitz erschlagen, 3 verirrten sich im Busch, 4 Personen waren Opfer des Industriewerkes, 5 Personen wurden von den Moros erschlagen, 9 Kinder erlagen verschiedenen Unfällen. Nicht alle Unfälle endigten tötlich, und es ist eine Gnade, daß bei der Zähmung der wilden Ochsen und Kühe kein Todesfall zu beklagen ist.

4. Kolonieverwaltung. — Schon in Deuschtland wurde bestimmt, daß die Gruppenführung die erste Verwaltung bilden sollte. Viele Koloniesitzungen oder Bezirksversammlungen waren erforderlich, die Ansiedlung durchzuführen, und manches Schulzenbott in den Dörfern war bemüht, Schwierigkeiten zu überwinden. Die erste Koloniesitzung war am 19. Juni 1930 in Trebol auf dem Korporationskamp. Ein Punkt war die Entlassung Herrn Langers und der zweite die Gründung der Verwaltung mit dem Namen "Mennonite Central Committee Paraguay" mit dem Vorsitzenden Johann Funk. Auf der zweiten Koloniesitzung am 1. Juli 1930 erhielt die Kolonie den Namen „Fernheim".

Bei dieser Gelegenheit wurde eine kultur-wissenschaftliche Kommission gebildet, die die Ackerbaumöglichkeiten im Chaco untersuchen sollte. (Dazu gehörten: Peter Krause, Johann Käthler, Heinrich Pauls, Johann Penner, Heinrich Hamm.) Es wird im Mennoblatt von einer Bezirksversammlung an der Jahreswende berichtet, vom 30. Dezember 1932. Sie fand im Industriegebäude statt und hatte viele Fragen zu entscheiden: Berichte über die Kriegslage, Abrechnung, Festlegung der Löhne — die Löhne wurden gesenkt unter dem Wahlspruch: „Entsagung üben, im Interesse unserer Kolonie!" Dann heißt es: Mit Lied und Gebet wurde die Sitzung um Mitternacht geschlossen. — Auf der Koloniesitzung am 12. Dezember 1930 wurde der erste Oberschulze Franz Heinrichs gewählt, auch Waisenamt und Brandordnung eingeführt. Bald nach dem Eintreffen der dritten Gruppe aus Deutschland verhandelte man auf einer Koloniesitzung über die Gründung einer K.f.K. Diese bildet auf der Ansiedlung hier unsere höchste Instanz in geistlichen Angelegenheiten. Am 19. September 1931 traf Herr Orie O. Miller im Chaco ein. Er gründete eine Krankenkasse und überbrachte 600 Dollar zum Bau eines Krankenhauses. Orie O. Miller gründete bei diesem Besuch auch unsere Kooporative.

5. Krisenzeiten. — Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Kolonie mit Schweiß, Blut und Tränen aufgebaut wurde. Die große Hitze bei der Ansiedlung, die unzureichende Verpflegung und die ungeregelten Verhältnisse in der Wildnis brachten harte Proben mit sich. Die Typhusepidemie, das Übersiedlungsfieber, der Chacokrieg, die Heuschreckenschwärme, die Malariaepidemie 1933 und die von 1940 und die wiederholten Dürrezeiten führten dazu, daß Menschen den Mut verloren und abwanderten. Man glaubt, daß 1933 die Soldaten die Malaria brachten und 1940 die zugewanderten Chulupies vom Pilcomayo. Als 1937 die Frage der Abwanderung akut wurde, unterschrieben von den 432 Wirten in Fernheim nur 92, daß sie bleiben wollten. Man liest darüber, „infolge der letzten schweren Jahre." Als es zur Abwanderung nach Friesland kam, waren es 140 Familien mit 718 Personen. Wenn wir alle Abgewanderten im Laufe der Jahre zählen könnten, hätte Fernheim heute bestimmt mehr als 6000 Einwohner. Die Krisenzeiten führten nicht nur zur Abwanderung, sondern trieben auch ins Gebet. Es ist in Fernheim viel gebetet worden, und viele Extra-Gebetsstunden wurden einberufen, es ist sogar zur ständigen Einrichtung geworden, daß wir in der Aussaatszeit um Regen und Segen bitten. (In Menno starben in der Ansiedlungszeit 10 Prozent der Einwanderer und 20 Prozent wanderten zurück nach Kanada.)

6. Wirtschaftliche Entwicklung. — Das größte Problem seit der Ansiedlungszeit ist unsere wirtschaftliche Existenz. Besonders umstritten war die Mehleinfuhr, und man suchte Wege, die Landwirtschaft sicherzustellen. 1932 wurde bewußt mit dem Weizenanbau begonnen, ungefähr 1 ha pro Dorf. Die Ernte wurde mit Selbstbindern eingebracht und brachte 2—10fältige Erträge. Aber schon 1933 lesen wir: „Leider hat in diesem Jahre der Weizenanbau fehlgeschlagen." Viel Gemeinschaftsarbeit wurde geleistet. Nikolai Wiebe berichtet von 1932, daß

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

pro Wirtschaft 52 Tage Gemeinschaftsarbeit (Scharwerk) geleistet wurde, 15 Tage Viehhüten, 15 Tage Wasserholen und 53 Bahnfahrten im Dorf in einem Jahr. Man bemühte sich um Obstbäume, besonders Peter Esau aus Schönbrunn und Ernst Öhring. Am 14. April 1934 brachte Jakob Ekkert die ersten 50 Pferde in die Kolonie. Im Januar 1941 kaufte die Kolonie den zweiten Dampfkessel mit 70 PS, und der elektrische Strom betrieb die Entkernungsanlage und die Molkerei. 1935 war ein „vollständiges Telefonnetz für alle Dörfer" vorgesehen und 20 Apparate kamen im selben Jahr von Deutschland an; aber erst 1948 war die Telefonlinie fertig.

7. Beziehungen zu unserer Regierung. — Auffallend ist, wie offiziell unsere Väter in allem vorgingen. Die beiden Kundschafter Gerhard Isaak und Kornelius Langemann hatten im Januar 1931 eine zweistündige Audienz beim Reichspräsidenten. Im Juli 1935 — nach dem Friedensschluß — hatte Oberschulze Jakob Siemens und Nikolai Siemens eine Audienz von 25 Minuten und legten dem Präsidenten Euzebio Ayala fünf Fragen vor: 1. Arzt für Fernheim, 2. Zentralschullehrer für Spanisch, 3. Regierungslandmesser auf Staatskosten, 4. Landvertrag der Kolonie und 5. Abrechnung mit Militärinstanzen.

Am 3. Januar 1932 fuhren neun Lehrer auf Regierungskosten zu einem Spanisch-Kursus nach Asuncion und wurden am 8. Februar vom Präsidenten Dr. J. Guggiari für 20 Minuten empfangen. Als die Missionsarbeit unter den Lenguas beginnen soll reicht man ein Gesuch bei der Regierung ein, und es wird wohlwollend beantwortet. Es ist erfreulich, daß wir bis heute das Wohlwollen der Regierung genießen.

8. Gemeinden. — Unter den Einwanderern befanden sich Glieder von drei Gemeinderichtungen, die sich bald nach der Ankunft im Chaco sammelten. Am 9. Juni 1930 organisierte sich die Brüdergemeinde unter der Leitung des Predigers Isaak Braun. Am 9. April 1931 teilte sie sich zwecks besserer Betreuung in zwei Lokalgemeinden, und als die Charbiner eintrafen, gab es drei Lokale: Schönwieser Lokale mit dem Leiter Gerhard Isaak, Lichtfelder Lokale mit dem Leiter Isaak Braun und die Orloffer Lokale mit dem Leiter Johann Schellenberg. Als Hauptleiter dienten die Prediger Isaak Braun, Gerhard Isaak und Gerhard Balzer. Die Mennonitengemeinde hatte ihre Gründung am 22. Juni 1930 in Trebol mit dem Leiter Johann Bergmann. Von 1932 bis 1937 leitete Prediger Johann Teichgräf die Gemeinde. 1938 hatte diese Gemeinde eine Ältesteneinführung von Prediger Abram Harder, und 1948 wurde Ältester Jakob Isaak ins Amt eingeführt.

(Schluß folgt)

Oberschwester Frieda Unruh tritt in den Ruhestand

Frl. Frieda Unruh, seit vielen Jahren Oberschwester des Concordia-Krankenhauses, ist ab 31. Dezember 1970 in den Ruhestand getreten. Sie hat mit Treue und großem Pflichtgefühl die Pflege im Krankenhause geführt und hat in dieser Zeit so manche Freude wie auch manches Leid mit den Kranken und dem Personal geteilt. „Schwester Frieda", wie sie wohl am meisten bekannt ist, wird uns allen immer in guter Erinnerung bleiben.

In einem Zeitraum von 27 Jahren ist so manches, das eine große Freude bereitet, und so glauben wir auch, daß Schwester Frieda das Krankenhaus in Erinnerung behalten und uns nicht vergessen wird.

In ihrer Dienstzeit im Krankenhause hat Schwester Frieda viele Posten bekleidet. Nicht nur, daß sie Oberschwester war, sie war zugleich auch Einkäuferin für alle Medikamente und andere medizinischen Mittel und auch Apotheker. Während dieser Zeit wurden vom Concordia-Krankenhausverein zwei Verbesserungen des Krankenhauses vorgenommen — die erste anfangs der 20er Jahre und die zweite sieben Jahre später. In beiden Fällen war sie voll dabei im Planen, Ausbauen und Einrichten der neuen Räume und Abteilungen.

Sie hat das Krankenhaus und ihre Pflichten beständig auf betenden Händen getragen. In guten und schlechten Zeiten hat sie alles im Gebet verrichtet und durch ihren eigenen festen Glauben hat sie auch auf viele anderen einen ganz besonderen Einfluß gehabt und Eindruck gemacht.

Wir alle wünschen Schwester Frieda für ihr weiteres Leben eine schöne Gesundheit und Gottes reichen Segen. Mögen die Jahre, die ihr geblieben sind, ihr noch viel Freude bereiten.

Zum Abschied wurde vor Weihnachten von der Verwaltung und vom Personal ein kleines Fest veranstaltet, auf welchem ihr mehrere Geschenke zum Benutzen und zum Andenken überreicht wurden.

Wir sagen ein herzliches Dankeschön für die langjährige und gewissenhafte Treue, mit der Schwester Frieda ihre Arbeit geführt hat.

Im Namen des Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia,
Die Verwaltung.

Aus Leserbriefen

Werter Redakteur!

Da unsere Großmutter letztes Jahr verstarb — ihr Name war Susanna Neufeld — und nicht mehr das Blatt „Mennonitische Rundschau" verschreiben kann, möchten wir, ihre Kinder und Enkelkinder, es bestellen, denn wir alle haben es gerne gelesen. Wir sind hier eine Gruppe von etwa 12 Personen, die bis 1943 in Altchortitza, Saporoshje, gewohnt haben. Wir stehen mit einigen unserer Verwandten drüben, Gott sei Dank, noch im Briefwechsel. Arme Leute! — Jedoch wird der Herr auch sie bald aus ihrem Elend erlösen.

Ich lege zwei Gedichte bei, die Sie vielleicht in der Rundschau veröffentlichen möchten, falls sie wichtig und gut genug sind.

Dann habe ich noch eine Bitte: Außer Verwandten in Kanada habe ich noch viele Schulfreunde dort wohnen, mit denen ich gerne in Briefwechsel kommen möchte. Wäre es möglich, daß Sie eine diesem entsprechende Notiz in der Rundschau setzen mit folgendem Namen und Anschrift? — Paul Hann, Fortuna, California 95540, U.S.A.

Vielen Dank für alles!

Mit herzlichsten Grüßen bin ich
hochachtungsvoll Paul Hann.

Adressenänderungen:

Alte: Mrs. S. H. Falk
296 Toronto St.
Winnipeg 10, Man.
Neue: No. 216—3187 Shellbourne St.
Victoria, B.C.

*

Alte: Mr. Kornelius P. Penner
Apt. 8—336 Weber St. E.
Kitchener, Ont.
Neue: Apt. 213 — 65 Holborn Dr.
Kitchener, Ont.

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

Bringen Sie Ihre Familie und werden Sie mit unserer neuen Familie der Dienste bei Information Canada bekannt. Bringen Sie ihre Fragen und Ansichten über irgendetwas. Lassen Sie uns darüber sprechen. Sie werden vieles finden, das Sie interessiert. Eine Photobibliothek ... regelmäßige Filmvorführungen ... freie Publikationen. Unsere freundlichen vielsprachigen Führer werden den Amtsschimmel verscheuchen und Ihnen einen klaren Pfad irgendwozu geben. Landkarten. Offizielle kanadische Regierungspublikationen. Reproduktionen und Farbdrucke von Bildern aus der Nationalgallerie. Fragen Sie danach ... und wir werden es finden.

Information
Canada
393 Portage Avenue,
Winnipeg 2, Manitoba
Tel.: *Enquiry Centre:* 985-3610
Bookshop: 985-4202

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Liebe Freunde!

Wir gedenken, in diesem Jahr das Fest der Deutschen Sprache etwas anders als gewöhnlich zu gestalten. Es hat sich ergeben, daß die weltberühmte Schauspielerin Lilian Westphal aus Zürich zu dieser Zeit in Nordamerika weilt, und sie hat sich bereit erklärt, das Programm in ihrer einmaligen Art zu gestalten.

Das Fest wird am Sonntag, dem 25. April, 2 Uhr nachmittags, in dem Mennonite Brethren Collegiate Institute Auditorium, 173 Talbot, stattfinden.

Bitte, würden Sie dieses Fest in Ihrem Einflußbereich bekanntgeben.

Ich darf noch erwähnen, daß die mit dem Fest verbundenen Unkosten durch einen minimalen Eintritt gedeckt werden sollen.

Jack Thießen
Co-ordinator of
German Saturday Schools

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Erst kürzlich wurde im gleichen Landkreis bei einem Fluchtversuch der 37jährige Karl-Heinz Fischer aus Meiningen in Thüringen durch eine Mine getötet.

* * *

UdSSR — Zu den wesentlichsten Zielen der Sowjetunion bei den Viermächteverhandlungen gehört die Errichtung einer sowjetischen Vertretung in West-Berlin. Sowjetbotschafter Pjotr Abrassimow hat diesen Wunsch zusammen mit anderen Forderungen in seinem am 26. März den westlichen Botschaftern übergebenen Positionspapier erneuert.

Die drei Westmächte lehnen die russische Vertretung in den Westsektoren jedoch unverändert ab, weil damit der von Moskau propagierte Gedanke einer „selbständigen politischen Einheit" West-Berlin und eines allein auf die Westsektoren beschränkten Viermächtestatus gefördert würde.

Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, sind die im Westen erschienenen Berichte über die in der letzten Botschaftersitzung präsentierten sowjetischen Forderungen und Vorschläge teilweise unzutreffend. So hat Abrassimow in seinem Papier — entgegen einer Meldung aus Washington — nicht die Auflösung des Westberliner Rundfunksenders RIAS verlangt. Wichtige Bestandteile des sowjetischen Memorandums sind dagegen die Forderung nach einem weitgehenden Abbau der Bundespräsenz in West-Berlin, das Streben nach Aufwertung der DDR-Souveränität — vor allem im Zusammenhang mit dem „Transitverkehr" — und der Wunsch nach einer sowjetischen Vertretung in West-Berlin.

— Die sowjetische Führungsmannschaft ist unverändert aus dem am 9. April beendeten XXIV. Parteitag der KPdSU hervorgegangen. Ihr bisheriges Elfergremium ist jedoch um vier Mann erweitert worden, so daß das Politbüro nun 15 Mitglieder zählt.

Damit könnte sich der als Generalsekretär bestätigte Parteichef Leonid Breschnjew die Möglichkeit geschaffen haben, künftig neue Mehrheitsverhältnisse im Politbüro zu bilden. Auch die Zahl der Vollmitglieder des Zentralkomitees wurde von bisher 195 auf 242 erhöht, die der Kandidaten hingegen von 165 auf 147 vermindert. Vollmitglied wurde der Botschafter in Washington, Dobrynin, nicht mehr Mitglied ist der Pariser Botschafter Sorin.

Das nächste Plenum des neuen Zentralkomitees ist, wie von Kossygin angekündigt, in der Zeit um den 1. August fällig.

Geblieben ist vor allem die bisherige Spitzengruppe mit Breschnjew, Podgorny, Kossygin und Suslow. Verschoben hat sich die Reihenfolge unter den bisherigen übrigen sieben Politbüromitgliedern, an deren Ende nun der Gewerkschaftschef Scheljepin und der Ministerpräsident der Russischen Föderation, Woronow, gerückt sind. Beide könnten am ehesten als mit Breschnjew nicht ganz einverstanden gelten.

* * *

Ceylon — Der Premierminister von Ceylon, Frau Bandaranaike, hat am 9. April in einer Rundfunkansprache an die Auffständischen appelliert, ihren „wilden Zerstörungsfeldzug" einzustellen.

Mit gefühlsbetonten Worten versicherte sie, ihre Regierung kämpfe gegen Terroristen, hinter denen das „Großkapital, diabolische Gehirne und kriminelle Organisationen" stünden. Sie trauere um die irregeleitete Jugend ihres Landes, die dabei ihr Leben verliere.

Frau Bandaranaike erklärte, wer ihre Regierung stürzen wolle, könne sie und ihre Partei in Wahlen bezwingen. Sie wiederholte, daß die Regierung die Lage „dank der Treue und des Mutes der pflichtbewußten Polizei und Streitkräfte" unter Kontrolle habe. Für den 9. April hatte die Regierung ein völliges Ausgehverbot über das ganze Land verhängt.

Seit dem Beginn der Kämpfe am 5. April sind nach Angaben eines Regierungssprechers 130 Auffständische getötet worden. (Die französische Agentur AFP spricht von mehr als 700 Toten auf beiden Seiten.) Am 8. April bombardierte die ceylonesische Luftwaffe Schlupfwinkel der Rebellen, darunter eine mit Hilfe der DDR errichtete Textilfabrik.

* * *

Vietnam — Bei einem Verkehrsunfall nördlich der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon sind 40 Menschen getötet und 20 weitere verletzt worden. Aus ungeklärter Ursache war ein vollbesetzter Autobus mit einer amerikanischen Planierraupe zusammengestoßen.

* * *

Laos — In Laos ist nach Angaben der Regierung ein Umsturzversuch aufgedeckt worden, für den angeblich rechtsgerichtete Offiziere die Verantwortung tragen.

Tausende von Bewohner der Hauptstadt Vientiane wurden in den letzten beiden Tagen einer genauen Kontrolle unterzogen, Soldaten und Polizei durchsuchten verdächtige Häuser und nahmen mindestens 50 Personen fest. Zu den Verhafteten zählt angeblich auch der Herausgeber des täglichen Nachrichtenbulletins des Informationsministeriums. Führender Kopf des Umsturzversuches soll Amphon Souvannabon sein, ein Kampfgefährte des Ministerpräsidenten Souvanna Phouma aus dem Befreiungskrieg gegen die Franzosen. Souvannabon ist Bürger Thailands, besitzt aber einen laotischen Paß. Er hat einige Jahre in Peking gelebt.

* * *

Korea — Südkorea hat die Bundesregierung und die Westberliner Behörden um Hilfe bei der Suche nach dem seit Tagen vermißten Arbeitsattaché Seung-Keun Yoo gebeten.

Der seit 1968 in Bonn akkreditierte Diplomat ist mit seiner Familie seit einem Aufenthalt in West-Berlin spurlos verschwunden, wie ein Sprecher der Polizei in Bonn bestätigt hat. Nach den Angaben der Polizei ist der Attaché kein Geheimnisträger. Er betreut unter anderem die in der Bundesrepublik arbeitenden südkoreanischen Krankenschwestern.

* * *

Pakistan — Die Auseinandersetzung zwischen Pakistan und Indien um die blutigen Kämpfe in Ostpakistan wird immer gereizter. Als „reine Erfindung einer bösartigen Propaganda" hat Pakistan am 9. April indische Presseberichte zurückgewiesen, in denen behauptet wurde, die pakistanische Luftwaffe habe bei der Bekämpfung der Aufständischen Bomben oder Napalm abgeworfen.

In dem Dementi wurde jedoch offiziell bestätigt, daß die pakistanische Luftwaffe die Regierungsstreitkräfte bei ihren „Gesetz- und Ordnungsoperationen" unterstützt. In welcher Weise die pakistanische Luftwaffe die Bodenziele bekämpfte, wurde nicht gesagt. Sie sei eingesetzt worden, um Straßensperren zu zerstören und um bewaffnete Eindringlinge anzugreifen.

Indische Truppen sind nach westpakistanischen Berichten näher an die Grenze zu Ostpakistan herangeführt worden, um angeblich in die Kämpfe in diesem Landesteil eingreifen zu können. Der pakistanische UNO-Botschafter hatte sich bei UNO-Generalsekretär U Thant über die „Einmischung Indiens in die Angelegenheiten seines Landes" beschwert.

* * *

Jordanien — Die Lage in Jordanien hat sich vorerst entspannt. Der Abzug der Guerillas mitsamt ihren schweren Waffen aus Amman war am 9. April in vollem Gange. Aus dem Norden des Landes wurden keine ernsthaften Zwischenfälle gemeldet.

Die Bemühungen um eine Lösung der Krise haben sich auf die diplomatische Ebene verlagert. Das Kunststück, die Kampfhähne wieder verhandlungsbereit zu machen, hat offenbar der syrische Generalstabschef Tlas fertiggebracht, der — für die jordanische Führung völlig überraschend — als Vermittler nach Amman geeilt war.

* * *

Israel — Die israelische Ministerpräsidentin Frau Golda Meir und der amerikanische Botschafter Walworth Barbour haben nach Angaben aus diplomatischen Kreisen in Jerusalem bei ihrem jüngsten Zusammentreffen das Schicksal des Suezkanals erörtert. An der Unterredung hatte auch der israelische Außenminister Abba Eban teilgenommen. Frau Meir hatte zuvor mit ihren Beratern eine Diskussion über das Ausmaß eines Teilabzuges der israelischen Truppen vom Suezkanal bei der möglichen Wiedereröffnung der Wasserstraße geführt. Aus den Kreisen verlautete ferner, die USA hätten Jerusalem gedrängt, seine Soldaten bis auf eine Entfernung von bis zu 40 Kilometer östlich des Kanals zurückzuziehen.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Mennonitisches Altersheim

Vierundzwanzigstündige Aufsicht, ausgewählte Mahlzeiten im Hauptspeisesaal, unbeschränkte Besuchszeiten, 45 Minuten Fahrt von Winnipeg.

Wäschedienst mit eingeschlossen.

Raten $135.00 monatlich und darüber.

Rufen Sie den Administrator an:

Tel. 355-4521 (Greenland Exchange)

Greenland Nursing Home — St. Anne, Manitoba